

Mitteilungen

der
Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben
von
Th. Siebs.

Jahrgang 1903.

Breslau.

Heft X. № 3 und 4.

Inhalt: Zacher, Rubezahl und seine Verwandtschaft. — Siebs, Zur Rubezahlforschung. — Wahner, Weiteres vom Wassermann in Oberschlesien: III. Aus dem Kreise Pless (Forts.). IV. Aus dem Kreise Rybnik. — Wahner, Verstecklas. — Kleine Mitteilungen: Alte Münznamen. — Literatur. — Nachrichten.

Rubezahl und seine Verwandtschaft.

Von Prof. Dr. K. Zacher.

Mit dem Namen Rubezahl verbindet jeder Schlesier, ja fast jeder gebildete Deutsche, eine ganz bestimmte Vorstellung. Es tritt ihm sofort das Bild des mächtigen Berggeistes vor die Seele, des launischen Wetterherren, der auch mit Menschen freundlich und feindlich verkehrt, gern Schabernack spielt, aber doch im allgemeinen dem Ehrlichen und Braven gegenüber wohlwollend und hilfreich ist, während er die Schlechten bestraft.

Es ist nun aber ganz klar, dass dieser Rubezahl erst das Produkt einer dichterischen Tätigkeit, sei es einzelner, sei es des ganzen Volkes, ist. Die Vorstellung einer so mit konkreten individuellen Zügen ausgestatteten, plastisch herausgearbeiteten Persönlichkeit kann sich nur erst allmählich entwickelt haben. Da entsteht denn die natürliche Frage: was ist denn Rubezahl eigentlich von Haus aus und ursprünglich? Aus welchen älteren Elementen ist die heutige Vorstellung erwachsen?

Diese Frage ist merkwürdiger Weise erst seit einigen Dezennien ernsthaft aufgeworfen worden¹⁾ und hat zu sehr verschiedenen Beantwortungen geführt; völlig gelöst ist sie auch jetzt noch nicht, obwohl die Forschung schon eine Anzahl wichtiger Anhaltspunkte ergeben und den Weg, der zum Ziele zu führen verspricht, gewiesen hat.

¹⁾ Die Veranlassung dazu gab eine vom österreichischen Riesengebirgsverein Dec. 1882 ausgeschriebene Preisfrage „Rubezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rubezahlmärchen“. Die dies Thema behandelnden Arbeiten von L. F. Richter, J. Böhm, Frhr. v. Schulenburg, E. Schranka sind in der Zeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ 1883—1884 abgedruckt (auch in Buchform zusammen gedruckt, Hohenelbe 1884). Weiterhin hat sich besonders Prof. Dr. Regell um den Gegenstand verdient gemacht, in Aufsätzen in der Schlesischen Zeitung (vor allem d. Feuilleton „Zur Rubezahlsage“ in Nr. 678, 681, 684 des Jahrg. 1894) und im „Wanderer im Riesengebirge“, indem er namentlich auf die Notwendigkeit einer strengen methodischen Quellenkritik hinwies. Die Schrift von A. Lincke „Die neuesten Rubezahlforschungen“, Dresden 1896, ist verdienstlich wegen der reichen Materialsammlung, aber unübersichtlich und unkritisch.

In der ersten Begeisterung griff man nach dem höchsten und glaubte in dem mächtigen Beherrscher des Gebirges, wie er uns vor der Seele steht, eine der Gottheiten sehen zu müssen, welche die Germanen einst auf den Höhen des Gebirges verehrten, und man hat in ihm bald Wodan, bald Donar, bald den Sonnengott finden wollen, oder gar eine Mischung aus allen Dreien.

Es ist ja nun richtig, dass unter dem, was von Rübzahl erzählt wird, sich manches findet, was mit dem Wesen, der Erscheinungsform und den Mythen jener Gottheiten übereinstimmt. Aber das sind doch immer nur vereinzelte Züge, oft recht nebensächliche (wie wenn von der Erzählung, dass Rübzahl sich einmal in ein Wagenrad verwandelt, auf seine Natur als Sonnengott geschlossen wird). Fassen wir sein Gesamtbild ins Auge, so ist nicht zu verkennen, dass er vielmehr zu denjenigen Wesen des Volksglaubens gehört, welche man seit Grimm elbische zu nennen gewohnt ist. Darunter sind verstanden alle die untergeordneten göttlichen und halbgöttlichen Wesen, welche nach dem Glauben des Volkes die Luft, Wald und Feld, das Innere der Erde und der Gewässer bevölkern, die Wald- und Feldgeister, Drachen und Kobolde, Riesen¹⁾ und Zwerge, Moosweiber und Nixen u. dgl. m. An sie glaubte das Volk in heidnischer Zeit neben den grossen Göttern, an sie glaubt es noch jetzt neben Gott und den Heiligen. Es sind das nicht etwa heruntergesunkene Gottheiten, sondern sie sind von jeher neben den Göttern dagewesen, ja sie sind vielleicht älter als diese. Denn sie sind das Erzeugnis einer niedrigeren Stufe mythischer Anschauung, welche die Naturobjekte selbst noch als empfindend und lebenbegabt auffasst. Es ist das Verdienst Mannhardts, durch vieljährigen, in grossartiger Weise systematisch betriebenen Sammelfleiss festgestellt zu haben, dass diese Vorstellungen sich im wesentlichen gleichartig bei den verschiedensten Völkern Europas finden, dass sie auch im klassischen Altertum schon vorhanden waren, ja sich auch in noch älterer Zeit noch nachweisen lassen. Seine Tätigkeit ist auch für die Rübzahlfrage fruchtbar gewesen, obwohl er sie selbst kaum streift, weil sich aus seinen Sammlungen zahlreiche Parallelen zum Rübzahl aus dem Volksglauben anderer Gegenden Deutschlands und anderer Völker entnehmen lassen.

Dass die Figur Rübzahl's nicht aus einer im Riesengebirge einst verehrten germanischen Gottheit entstanden sein kann, geht auch aus der Betrachtung der geschichtlichen Verhältnisse hervor. Die jetzige deutsche Bevölkerung Schlesiens und Nordböhmens ist bekanntlich nicht uransässig, sondern erst seit dem 12. Jahrhundert eingewandert. Bis dahin war das Land slavisch. Allerdings hatten die Slaven selbst Germanen verdrängt, die früher einmal, bis ins 6. Jahrhundert, hier gesessen hatten, aber das war viele Jahrhunderte her, und dass von jenen Urgermanen noch irgend ein Rest etwa im Gebirge sich erhalten hätte, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Wir wissen, dass die Slaven bis ans Gebirge heran und ins Gebirge hinein sassen. Slavisch sind die Namen der Bäche, die an der Koppe entspringen, der Lomnitz und Eglitz auf preussischer Seite, der Aupa auf böhmischer; slavisch ist der Name der höchst gelegenen Ansiedelung im Aupatale: Petzer Kretscham. Die einwandernden Deutschen

¹⁾ Im weiteren Sinne auch von den mit den eigentlichen Elben verwandten Wesen gesagt.

fanden also das Gebirge entweder unbewohnt oder von Slaven besiedelt. Wenn daher Rübzahl aus einer heidnischen im Gebirge verehrten Gottheit entstanden sein soll, so könnte das nur eine slavische sein, und aus dieser Erwägung heraus hat Donath¹⁾ die Behauptung aufgestellt: „Unser Berggeist ist ursprünglich ein slavischer, durch das in Schlesien eingedrungene christliche Germanentum erniedrigter Gott, wahrscheinlich der ‚Swantewit‘, und ‚Rübzahl‘ ist ein diesem von den christlichen Deutschen beigefügtes Schimpfwort und hat von Anfang an keine andere Bedeutung gehabt als ‚Rübenschwanz‘.“ Gegen diese Annahme spricht dasselbe, was ich vorhin gegen eine Identifizierung Rübzahl mit Wodan oder einer anderen germanischen Gottheit einwandte; es sind nur einzelne Züge in denen das Wesen Rübzahl mit dem Swantewits sich berührt, noch dazu solche Züge, welche bei Rübzahl wahrscheinlich gar nicht ursprüngliche sind, oder wenn sie ursprünglich wären, seine Benennung unerklärlich sein liessen. Denn wenn Rübzahl den Swantewit widerspiegelt als „den Herrscher der Welt, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft, Krankheiten heilt und an menschlicher Freude und menschlichem Unglück teilnimmt“, so ist es doch offenbar höchst unwahrscheinlich, dass man ein so gütiges Wesen mit einem Schimpfnamen bezeichnet hätte.

Wenn Rübzahl, was wir als das wahrscheinlichere erklärten, von Haus aus ein elbisches Wesen ist, so können ihn die Deutschen von den slavischen Bewohnern des Landes übernommen, oder sie können ihn mitgebracht haben. Jenes ist an sich durchaus nicht unmöglich. Durch die oben erwähnten Mannhardtschen Forschungen ist erwiesen, dass slavischer und germanischer Volksglaube sehr viel verwandtes haben, und wo Slaventum und Germanentum sich berühren, ist Glaube und Brauch beider Völker oft so vielfach durcheinander gemischt, dass sich die ursprünglichen Bestandteile schwer sondern lassen. Dass aber gerade die Gestalt des Rübzahl nicht slavisch, sondern germanisch ist, also von den einwandernden Deutschen mitgebracht, geht hervor aus dem Namen selbst und aus dem Umstande, dass sowohl der Name als verwandte Gestalten des Volksglaubens in echt deutschen Gegenden nachweisbar sind.

Der Name Rübzahl ist schon sehr früh Gegenstand mannigfacher Erklärungsversuche gewesen. Nicht nur Praetorius, der in seinem Satyrus etymologicus nicht weniger als 100, zum grossen Teil allerdings scherzhaft gemeinte, Etymologieen gibt, sondern auch andere Gelehrte des 17. Jahrhunderts haben den Namen auf die verschiedenste Art und aus den verschiedensten Sprachen ableiten wollen. Noch Grimm hielt ihn für slavisch²⁾. Es ist aber jetzt festgestellt, dass die gewöhnliche Benennung des Geistes Rübzahl (früher oft auch Rübenthal oder Riebenthal) entstanden ist aus der älteren Form Rübzahl (oder Rübenthal), wie er in mehreren der frühesten Erwähnungen genannt wird. Dies bedeutet aber weiter nichts als Rübenschwanz. Denn Zahl ist ein altes,

¹⁾ Im „Wanderer im Riesengebirge“, 16. Oktober 1882; schon vor ihm Grohmann, Sagenbuch v. Böhmen u. Mähren I, 321.

²⁾ Nur der Kuriosität wegen sei der Deutung Veckenstedts gedacht, der (im I. Bd. der Ztschr. f. Volksk. 1889, S. 71) Rübzahl erklären will als den Fischkaiser, aus *ryba* und *czar*, was sprachlich unzulässig ist (s. Regell, Schl. Ztg. 1894 Nr. 678) und zu dem Wesen des schlesischen Gebirgsgeistes in keiner Weise passt.

dialektisch auch jetzt noch vorkommendes Wort für Schwanz und auch *Zal* ist in derselben Bedeutung noch heut in mitteldeutschen Dialekten, namentlich auch dem schlesischen, gebräuchlich. So sagt Andreas Gryphius mehrfach „wider Zöl noch Schwanz“ (z. B. Gedd. 56, 4), und noch heute redet man in Schlesien vom *Zäl* des Ochsen als dem Hinterviertel.

Dieses Wort *Rübezagel* nun ist uns aus dem Mittelalter mehrfach urkundlich als deutscher Personenname belegt. In einer Urkunde aus dem Jahre 1230 in einem Würzburger Kopialbuche lesen wir den Namen *Hermann Rubezagel*; ebenso erscheint ein *Hermannus Rubezagil* in einer Fuldaer Handschrift des 13. Jahrhunderts, und zu Salmansweil im Pfälzischen 1262 ein *Henricus Rübezagel*¹⁾.

Also gerade in Mitteldeutschland, d. h. derjenigen Gegend Deutschlands, aus der sicher der grösste Teil der schlesischen und böhmischen Kolonisten stammte, findet sich gerade zu der Zeit, wo jene Einwanderung nach Schlesien stattfand, das Wort *Rübezagel* wiederholt als Eigennamen. Es wäre geradezu unsinnig, wenn wir daraus nicht auf einen Zusammenhang mit dem schlesischen Berggeist *Rübezagel* schliessen wollten. Sondern wir werden annehmen müssen, dass eine Figur des Volksglaubens jener Gegenden so hiess, nach der einzelne Leute einen Beinamen erhielten, wie wir ähnliche Beinamen auch sonst finden. So ist uns urkundlich, auch aus dem 13. Jahrhundert, ein *Henricus dictus Coboldus* belegt, und so finden wir auch *Sauzagil* als Personenname²⁾. *Sauzagel* aber³⁾ ist ursprünglich gleichfalls Benennung eines Geistes, nämlich des im Wirbelwinde sich betätigenden.

Eben das letztgenannte Wort *Sauzagel* gibt uns wahrscheinlich auch einen Anhalt zur Erklärung des Wortes *Rübezagel* als Bezeichnung eines Geistes. Denn der Wirbelwind heisst nicht nur *Sauzagel*, sondern auch *Saukegel*, *Sauarsch*, *Saudreck*, und geradezu *Windsau*⁴⁾. Das zugesetzte „*Zagel*“ ist also nur eine Verstärkung (oder Verkleinerung) des ersten Hauptteils (wie wir ja auch noch scherzend sagen: „Du Affenschwanz“, statt „Affe“)⁵⁾. So könnte auch *Rübezagel* nur als eine

¹⁾ Die Nachweise gibt E. H. Meyer in Grimms Mythol. III S. 139. Ebenda Belege für das Wort als Ortsname. Bei Nussloch ein Feld „Der Rübenzagel“, und in der Pfalz 20 Morgen Ackers „im Rübenzagil“.

Aus dem 15. u. 16. Jh. wird der Name in Obersachsen als Personenname nachgewiesen von Pfotenhauer in d. Ztschr. des Vereins f. Gesch. u. Altt. Schles. XIII S. 527. Unter den Censualen, welche ein aus der Zeit von 1402—1436 stammendes Zinsregister des Stifts zu S. Afra in Meissen namhaft macht, erscheint auch ein Valtin Rubeczale zu Seilitz; in den Protokollbüchern der Stadt Freiberg findet sich 1571 ein Mann namens Rubenzal oder Rübenzail. (Nach freundl. Mitteilung des Herrn Hugo Jackel.)

²⁾ Arnsburger Urk. 410, 426.

³⁾ Schweinezahl bei Praetorius, Daemon. Rubinz. III, 120.

⁴⁾ Grimm, Myth. 4 236. III, 91. 180. Mannhardt, Wald- u. Feldkulte II, 99. E. H. Meyer, German. Mythol. S. 102.

⁵⁾ Für die Verwendung eines angehängten *Zagel* oder *Zal* zur Bildung von Schimpfnamen oder Spottwörtern gibt schon Praetorius Belege. Wer am ersten Pfingstfeiertag am längsten geschlafen hat, wird Pfingstzahl gerufen (es wird ihm allerdings auch ein Schwanz angeheftet); der Personenname Lemmerzähl in Saalfeld kann nach Praetorius Meinung „anfänglich einem Manne ungezweifelt aus Possen und Hohn zugelegt seyn“ (Daemon. Rub. III, 121 ff.). Als Nackzahl verhöhnt man ein nackendes Kind „umb Querfurt und Eger (da es zohl oder Zogel vorgebracht und pronounciuret wird)“. Satyrus S. 24. In Böhmen ist *Sauzäl* Bezeichnung eines unfätigen Menschen. Böhm,

Modifikation eines einfachen „Rübe“ gedacht sein. Und in der Tat findet sich Rübe als Name eines Geistes, und sogar eines Berggeistes. Den Taunus soll nach dem Volksglauben einst ein mächtiger Berggeist Riebe beherrscht haben, dessen Eigentum alle Schätze des Gebirges waren; nach ihm sei Ribhain unterhalb des Feldberges benannt¹⁾.

Und einen solchen Geist Riebe oder Rübe kann man vielleicht auch sonst noch in Ortsnamen oder Personennamen nachweisen. Zwar dass er in dem Ortsnamen Rübeland stecke, den man mit Rubezal hat in Verbindung bringen wollen, ist wenig wahrscheinlich. Dafür würde allerdings der Umstand sprechen, dass bei Rübeland die berühmte Baumannshöhle liegt, welche ihren Namen nicht, wie meist fälschlich erzählt wird, von einem Bergmann Namens Baumann hat, der sie 1670 zuerst durchkrochen habe (denn sie ist schon Mitte des 16. Jahrhunderts als Bumannsholl oder specus Bumanni bekannt), sondern von dem Bumann (= Buttmann, Butzemann, wilden Mann), d. h. dem Geist, der in ihr haust²⁾. Aber die älteste bekannte Namensform des Ortes (im 15. Jahrhundert mehrfach urkundlich belegt) ist Röveland (d. i. Raubeland), latein. rapacum ager, die dort belegene Eisenhütte wird zum Rovelande oder tom rovenlande genannt, und ortskundige Forscher führen den Namen auf das einst in der Nähe gelegene Raubschloss Birkenfeld zurück³⁾. Eher könnte man den Namen eines Daemons zu finden meinen in dem Riewenheiwet oder Riewenhaupt bei Niedersachswerfen in der Nähe von Nordhausen, einer vorhistorischen Begräbnisstätte, die dann als Dinggerichtsstätte diente, und an die sich die Sage knüpft, dass ein Riese den Hügel aus seinem Schuh geschüttet habe, weil ein paar Sandkörner ihn gedrückt hatten. Die Sandkörner sind die Steine gewesen die auf dem Hügel liegen⁴⁾. In Zusammensetzung mit Au finden wir das Wort Rübe in Rübenu im Erzgebirge, in der Nähe der Bergstädte Annaberg und Marienberg; in Zusammensetzung mit aha in Rübenu bei Koblenz. In Otternhagen (Hannover) ist ein Rübenu⁵⁾, in Mecklenburg neben einem Berg, in dem eine verwunschene Prinzessin sitzt, ein Rübenteich (Rübendik)⁶⁾. Im ersten Teil dieser Namen, und es wird ihrer sicherlich noch mehr geben, kann wohl der Name jenes Geistes stecken, wie wir ja auch sonst vielfach Ortsnamen von elbischen Wesen abgeleitet sehen, die nach dem Volksglauben dort ihr Wesen trieben⁷⁾. Und auch in Personennamen mag er

a. a. O. S. 4. — Personennamen aus älterer Zeit: *Stritzagel*, Lang Reg. 5, 107 (a. 1166). *Hasinzal*, Arnburger Urk. 416.

¹⁾ Jung, d. Regierungsbez. Wiesbaden. Wiesb. 1870 S. 14.

²⁾ Prohle, Sagen des Unterharzes S. 216. G. Heyse in d. Ztschr. des Harzvereins III (1870) S. 711 ff.

³⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Archivrats Ed. Jacobs in Wernigerode.

⁴⁾ Durch gütige Vermittlung des Herrn Archivrats Jacobs mir zugekommene Mitteilung des Herrn Lehrers Karl Meyer in Nordhausen.

⁵⁾ U. Jahn, Opfergebräuche S. 181.

⁶⁾ Bartsch, Sagen und Märchen aus Mecklenb. I Nr. 357.

⁷⁾ Eine reiche Zusammenstellung aus spätmittelalterlichen Handschriften gibt Mone im Anzeig. f. Kde. d. dtsh. Vorz. VI, 1837 S. 227 ff. Da finden wir u. a.: Wettelbrunnen und Widelborn (für Wichtelbr.); Elbental, Elbatal, Trötschenbrunnen; Buttenberg Butzenthal, Puzzinberch; Schrottenweg, Schratzenperg, Schrettlen Aecker, und vor allem sehr viel vom Teufel hergenommene Bezeichnungen: Teufelsloch, Teufelsacker, Tüffelswissen etc. etc. Auch heut aber ist bekanntlich noch viel dergleichen erhalten. In Süd-

ein Zeugnis seiner einstigen Existenz hinterlassen haben. Wie die Personennamen Schratt und Schrott von dem Waldschratt oder dem Hausschrätlein hergenommen sind, wie Butz oder Buttmann zum Familiennamen geworden ist, wie wir Leute finden, die Kobel oder Kobelt heissen oder Wicht oder Wichtel¹⁾, so mag z. B. der ziemlich verbreitete Name Riebeck oder Ribbeck nur ein Deminutivum von Riebe Rie sein. Im Breslauer Adressbuch finde ich noch folgende Namen die solcher Abstammung sein könnten: Rübe, Riebe, von Rieben, Rive, Riebeth, Rübel, endlich Rübekeil und Rübarsch²⁾, die sich zu Rübezagel verhalten würden wie Saukegel und Sauarsch zu Sauzagel.

Dass der Geist Rübe nach dem Pflanzengebilde genannt sei, ist wenig wahrscheinlich, denn es fehlt die Beziehung. Man hat daran gedacht, dass die Rübe als Symbol der raschen und üppigen Zeugungskraft der Natur aufgefasst sein möchte³⁾, aber das wäre doch wohl eine zu allgemeine unbestimmte Vorstellung. Oder man hat daran erinnert, dass die Rübe als etwas gemeines, wertloses gilt, und das Wort „Rübe“ daher als Schimpfwort verwendet wird („dämliche Riehe“, „alte Rübe“, „alte Runkel“)⁴⁾. Man kann auch daran denken, dass zu den elbischen Geistern die Geldbringenden Alraune gehören, die in Gestalt menschenähnlicher Wurzeln gedacht werden⁵⁾. Aber vielleicht hat der Name des Geistes ursprünglich mit der Rübe gar nichts zu tun, sondern ist erst später wegen des zufälligen Gleichklangs mit ihr zusammengebracht worden. Der Name Rübe, althochdeutsch *Rubio* oder *Rubo*, kann abgeleitet sein von derselben Wurzel, die im Griechischen *κρυβω* steckt. Aus ursprachlichem *krubh* musste germanisch *hrub* werden; also *Hrubo*, der Versteckte, Verborgene⁶⁾. Das wäre kein übler Name für einen Berggeist⁷⁾. Die Weiterbildung Rübezagel setzt allerdings voraus, dass man später, als die Grundbedeutung vergessen war, bei dem Namen des Geistes an die Rübe dachte; vielleicht

deutschland z. B. Schrezheim, Schrozberg, Schrattenthal, Schrottenkogel; in Nordwestdeutschland Alfhausen, Alfstedt; in Preussen Kobelgrube, Kobelbude; Gibichenstein (Hübichenstein, Gawekenstein) im Harz, bei Halle a. S., bei Grund am Winterberge, beim Dorfe Stöckse, bei der Bergstadt Gmünd. In Schlesien der Herleberg bei Langenbielau, und häufig Quarg- oder Querxlöcher oder -Steine, Popelberge, Popellöcher, Popelsteine (Weinhold, Verbreit. u. Herkunft d. Deutschen in Schl. S. 241); im Isergebirge Kobelwasser, Kobelhäuser, Kobelhütte.

¹⁾ Im Breslauer Adressbuch von 1903 sind verzeichnet: 1 Kobel, 1 Kobelt, 2 Kobelke, 5 Kobilke, 8 Graumann, 4 Butz, 4 Schruttkke, 6 Riese, 3 Quarg, 1 Wicht, 1 Elfggen, 2 Elflein, 1 Teufel, 2 Teuffel, 84 Engel.

²⁾ Dies kann, wie ich nicht verhehlen will, auch polnischer Herkunft sein, und „Fischer“ bedeuten, von *ryba* Fisch.

³⁾ Lincke, S. 32—34, der auch Zagel als Phallus fassen möchte, S. 42.

⁴⁾ Schulenburg S. 12. Auch in den Bauernnamen der Fastnachtspiele diente die Rübe solchem Zweck: Rübenschlund, Rübendunst u. dgl.

⁵⁾ Die auch zum Teil als beseelte lebende Wesen aufgefasst werden, wie der Kobold (die Uraundl oder Tragerl in Niederösterreich, Vernaleken Mythen u. Gebr. d. Volkes in N.-Oest. S. 258), ja sogar in die Vorstellung des gespenstischen Waldgeistes übergehen (der dunkle Wald, wo das Alräunchen wohnt, bei Chur; Vernaleken, Alpensagen S. 60).

⁶⁾ *Rubo* (allerdings immer ohne h) ist althochdeutsch als Personennamen in Förstem. Namenbuch mehrfach belegt (vom 8.—11. Jahrh.), einmal *Ruabo* a. 926. Dazu Ortsnamen: *Rubenus*, *Rubenlewa*, *Rubendorf*.

⁷⁾ Es scheint mir jedenfalls anderen Ableitungen vorzuziehen, an die man denken könnte, etwa von ahd. *riub* (*áriub*) = severus trux, oder nd. *riw* = freigebig.

verband man dann damit die Vorstellung von einer bestimmten äusseren Erscheinung desselben: ich erinnere an eine Stelle in Grimms Deutschen Sagen I, 397: „Da entblösste sich der Geist; sein Antlitz war kaum faustgross, verdorrt wie eine Rübe und gerunzelt als ein Schwamm“.

Doch wie dem auch sei, eins scheint nach dem bisher gesagten festzustehen: dass im christlichen Mittelalter in Mitteldeutschland mit dem Namen Rübe oder Rubezagal ein dämonisches Wesen bezeichnet wurde, das in bergigen Gegenden als Berggeist auftrat, und dass die Besiedler des Riesengebirges den Glauben an diesen Geist mitbrachten.

Damit ist aber freilich nicht gesagt, dass jener Geist dem heutigen Rubezahl in allen Stücken entsprochen habe. Es ist vielmehr an sich wahrscheinlich, dass sich die ursprüngliche Vorstellung unter den neuen Verhältnissen verschiedentlich modifiziert und entwickelt hat. Und das geht auch aus einer Betrachtung der Geschichte des schlesischen Rubezahl, soweit wir sie übersehen können, hervor.

Der Rubezahl, den wir kennen, ist der Rubezahl des literarisch ausgebildeten Märchens, ein Produkt längerer literarischer Entwicklung, und nicht unwesentlich verschieden von dem Rubezahl des Volksglaubens, wie er einst im Munde des Volkes lebte. Einst: — denn heutzutage lebt er im Volksmunde nicht oder kaum mehr; es ist eine durch die besten Kenner unseres Sagenschatzes und der mündlichen Ueberlieferung festgestellte Tatsache, dass das Volk, wenn es unter sich ist, nie vom Rubezahl spricht, ihm überhaupt entweder gar nicht oder nur aus Büchern kennt¹⁾. Es ist mit dem Rubezahl gegangen wie man es oft beobachten kann, dass ein Volksbrauch, eine Volkssage abzusterben pflegen, wenn sie allgemeiner bekannt werden. Freilich, einer der besten Kenner der Sache, Prof. Regell, meint jetzt, von einem Absterben könne hier nicht die Rede sein, da Rubezahl überhaupt nie eine volkstümliche Sagenfigur gewesen sei. Aber da treibt er wohl die Skepsis zu weit. Die Sache liegt folgendermassen.

Seit dem 15. Jahrhundert finden wir öfter Rubezahl erwähnt als ein Gespenst oder einen Geist, der im Gebirge hause; aber das sind entweder einfache Erwähnungen des als bekannt vorausgesetzten Geistes oder es ist von ihm mit wenig Worten die Rede und wird nur kurz sein Wesen oder seine äussere Erscheinung charakterisiert. Zum Gegenstande einer besonderen Schrift machte ihn der Leipziger Magister Johannes Praetorius, ein sehr gelehrter Mann, der aus der Zusammenstellung von allerhand

¹⁾ Cogho, „Wand. im Riesengeb.“ 1893 Nr. 134, S. 153; Regell, „Schl. Ztg.“ 1894 Nr. 684, der sich namentlich darauf beruft, dass Rubezahl „in dem reichen Sagenschatze, den wir Professor Knothe verdanken, nur einmal, in der Sammlung von Patschovsky, die aus den ursprünglichsten Quellen geflossen ist, überhaupt nicht vorkommt“. Jedoch sind erst neuerdings von Weinhold in der Ztschr. des Vereins für Volkskunde XI (1901) S. 336 ff. sieben Rubezahlerzählungen veröffentlicht worden, welche Ulrich Jahn 1882 auf einer Fusswanderung im Isergebirge und seinen Vorbergen aus dem Munde der Erzähler (allerdings zumteil achtzig- oder neunzigjähriger) aufgeschrieben hat; und jetzt eben teilt mir Herr Lehrer Reinelt (Philo vom Walde) freundlichst mit, dass er vor Jahren in den Baberhäusern mit einem Holzfäller Bekanntschaft gemacht habe, der noch steif und fest an Rubezahl glaubte und von ihm zu erzählen wusste. — Schon in früheren Jahrhunderten erhielten Fragende öfter die Antwort, dass man von R. nicht gern spreche.

Kuriosa, wozu auch Aberglauben und Sagen gehören, ein einträgliches Geschäft machte. Er liess 1662 ein Buch erscheinen „*Daemonologia Rubinzalii Silesii*, Das ist, Ein ausführlicher Bericht, Von den wunderbaren, sehr Alten, und weit-beschriebenen Gespenste Dem Rübzahl; Welches sich, auf den Gebirgen in Schlesien und Böhmen, den Wandersleuten zum öfffern, in possirlicher und mannigfaltiger Gestalt, und mit seltsamen Verrichtungen, erzeiget: Nebenst vielen andern nachdencklichen Erzehlungen von Betröcknissen, und den fürnehmsten Schlesischen Raritäten: wie auch sonst mehren kurzweiligen Schosen: gänzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Praetorium, Zetlingensem, Poetam Coronatum Caes.“. In demselben ist so ziemlich alles zusammengetragen, was bis dahin gelegentlich über Rübzahl gesagt worden war, und über Namen und Wesen des Geistes in sehr weitschweifiger Weise gehandelt, mit Hineinziehung von sehr viel ungehörigem, und in einem scherzhaft sein sollenden Tone, wie denn der Autor selbst in der Vorrede sich zu den „schnakischen Scribenten“ rechnet. Aber Praetorius kannte sein Publikum; das Buch, zu dem bis 1665 noch zwei Teile hinzukamen, fand solchen Anklang, dass es 1668—1673 schon in 3. Auflage erschien; und dann behandelte Praetorius den Gegenstand noch einmal in dem „*Satyrus Etymologicus*, oder der Reformirende und Informirende Rüb-Zahl“, 1672.

Schon in dem ersten Band der *Daemonologia* hatte Praetorius am Ende eine Anzahl Geschichten von Rübzahl erzählt: „Was Rübzahl für Thaten und Possen gemacht“; der zweite und dritte Band bestehen zum grössten Teil aus solchen Geschichten, und auch im *Satyrus* sind eine Anzahl mitgeteilt.

Diese Rübzahlgeschichten nun wurden populär und sind allmählich in die Literatur, besonders die Märchen- und Jugendliteratur übergegangen. Aus Praetorius schöpfen oder auf Praetorius gehen zurück alle die später von Rübzahl erzählt haben, soweit sie nicht den Stoff durch eigene Erfindung weitergebildet oder umgebildet oder überhaupt neues dazu gedichtet haben¹⁾. Das letztere gilt namentlich von Musaeus, dessen „*Legenden von Rübzahl*“ besonders dazu beigetragen haben, den schlesischen Berggeist in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus berühmt zu machen. Denn wenn Musaeus auch für seine Märchen die Sagen verwendet hat, die ihm von einfachen Leuten aus dem Volke erzählt worden sind, so hat er doch auch literarische Quellen benutzt und mit dem gesamten Material sehr frei dichterisch geschaltet. Dass ihm gerade für die Rübzahlsagen mündliche Berichte vorgelegen hätten, ist sehr unwahrscheinlich und daher alles das, wofür seine literarische Quelle nicht nachzuweisen ist, mit dem grössten Misstrauen zu betrachten. Namentlich die erste Legende vom Raube der Fürstentochter Emma und von dem Rüb-zählen ist zum grössten Teile sicher freie Dichtung.

¹⁾ So auch die Sammlung, die häufig als eine Quelle von eigenem Wert betrachtet wird, im Anhang des Buches „*Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberufene Schlesische Riesen-Gebirge . . . mit einigen bekannten und unbekanntem Historien von dem abentheurlichen Rieben-Zahl vergesellschaftet*“. Hirschberg 1736. Gewöhnlich als Hirschberger Historien citiert.

Diese jüngeren Bearbeitungen der Rübezahlsage sind sehr interessant, indem sie zeigen, wie ein Sagenstoff in der dichterischen Literatur sich weiter entwickelt, sie sind aber keine Quelle zur Erkenntnis dessen, was das Volk selbst von Rübezahl erzählt oder erzählte. Sind denn aber die Erzählungen des Praetorius eine solche Quelle? Er behauptet zwar, sie seien ihm von glaubwürdigen Personen mitgeteilt worden, nennt auch wiederholt seine Gewährsmänner, wie den Liebenenthalischen Boten (d. h. einen Mann, der zwischen Leipzig und dem Städtchen Hohenliebenenthal im Vorgebirge, damals einem Hauptsitz des Leinwandhandels, Courierdienste versah), einen Apotheker in Hirschberg u. a. Aber in dem 3. Bande der *Daemonologia* und in dem *Satyrus* bekennt er ausdrücklich, viele Geschichten selbst erfunden zu haben. Das macht natürlich gegen seine Glaubwürdigkeit überhaupt misstrauisch, und neuerdings ist man in dem Misstrauen so weit gegangen, dass man ihn überhaupt nicht als Quelle gelten lassen will. Das heisst denn aber doch das Kind mit dem Bade ausschütten. Praetorius erzählt gelegentlich über Verhältnisse des Gebirges, das er selbst mit Augen nie gesehen hat, Dinge, welche genau den Zuständen entsprechen, wie sie heute sind (z. B. das über die Baudenwirtschaft, die Bezeichnung der Wege im Winter mit Stangen etc. gesagte), sodass man erkennt, dass er wirklich zuverlässige Auskunft von Gebirgsbewohnern erhielt. Und er erzählt uns gelegentlich aus anderen Gegenden Ueberlieferungen und Gebräuche, welche heut noch lebendig sind. Daher ist anzunehmen, dass er in der Tat eine Anzahl seiner Erzählungen aus dem Munde schlesischer Gewährsmänner erhielt; manchen sieht man die Echtheit geradezu an. Ueberdies hat er auch ausdrücklich angegeben, an welchem äusseren Zeichen man die nicht von ihm erfundenen Geschichten erkennen könne (nämlich aus der Schlussformel: „doch genug“). Wenn die Leute, welche vor Praetorius von Rübezahl gesprochen haben, von solchen Geschichten nichts mitteilen, so hat das seinen Grund, weil sie kein Interesse dafür hatten; sie erwähnen den Rübezahl gelegentlich aus sachlichen Gründen, oder als Kuriosum, als Gegenstand des Aberglaubens, gegen den sie wohl als Christen und Rationalisten polemisieren. So fühlt sich Caspar Schwenckfeldt in seiner „Hirschbergischen Warmen Bades Beschreibung“, Hirschberg 1607, allerdings veranlasst, bei Gelegenheit der Schneekoppe auch den Rübezahl zu erwähnen (S. 157 ff.), als eine der Ursachen, um deren Willen „der Riesenberg weit vnd ferne beschrien sei“: er gibt kurz an, was „die Beywohner von ihm fürgeben“, bemerkt aber ausdrücklich, er selbst sei „viel mahl daroben gewesen und die Gebürge hin vnd wieder durchgangen, auch deß Nachtes daroben gelegen, aber dergleichen nichts spüren noch sehen mögen“, und hält dann eine kräftige Philippica gegen die Leute, welche an böse Geister glauben. Ein solcher Mann hatte natürlich kein Interesse daran, die einzelnen „Thaten und Possen“ Rübezahls kennen zu lernen oder gar zu verbreiten. Der erste, welcher an Rübezahl als solchem, als einem Produkt des Volksglaubens Interesse nimmt, ist eben Praetorius gewesen¹⁾.

¹⁾ Wie hoch die Gebrüder Grimm die Mitteilungen des Praetorius über Volkssage und Volksbrauch schätzten, geht aus den Worten hervor, die sie ihm in der Vorrede

Dass Rübzahl damals, also im 16. und 17. Jahrhundert, in der Tat eine lebendige Gestalt des Volksglaubens war, und dass die Vorstellung des Riesengebirges geradezu mit der von ihm verknüpft war, beweisen uns alle die gelegentlichen Erwähnungen. Dieselben lehren ihn uns auch von verschiedenen Seiten kennen; ans ihnen und denjenigen Erzählungen des Praetorius, welche als glaubhaft zu betrachten sind, haben wir uns das Bild des damaligen Rübzahl, des Rübzahl der eigentlichen Volkssage, zusammzusetzen. Es ist von dem heutigen nicht unwesentlich verschieden.

In der ältesten Erwähnung tritt Rübzahl uns als eigentlicher Berggeist oder richtiger Bergwerkgeist entgegen. In einer Wiener Handschrift, welche aus dem 15. Jahrhundert stammt, aber nur in einer Abschrift vom J. 1680 vorliegt¹⁾, ist die Rede von Bergwerken am schwarzen Berge bei Johannsbad. Da heisst es: „Diese stöllen muss weit sein ausgearbeitet, da man bei nacht umb des Weckirchen oder Bergmönlins willen auffahren muss, und umb den trutz der Geister willen, besonders Riebzahl“²⁾. Auch Schwenckfeld sagt von ihm in seiner schon erwähnten Beschreibung des Hirschbergischen warmen Bades: „Dieser, geben sie für, sey ein Herr und Besitzer der Metallen und Schätze, so in diesen Gebürgen verborgen liegen, Derowegen biß anhero niemand derselben theilhaftig werden vnd geniessen können, weil sie der Riebzahl besessen, ungeru von sich lasse“. So nennt ihn auch Opitz²⁾ den „Birmann Rübzahl“, und so wird wiederholt angegeben, dass er in der Gestalt eines alten Bergmanns oder eines Mönchs erscheine.

Mönchsgestalt nehmen die unterirdischen Berggeister gern an. So sagt Grimm, Deutsche Sagen I S. 3: „Der Berg-Geist, Meister Hämmerling, gewöhnlich Berg-Mönch genannt, zeigt sich zuweilen in der Tiefe, gewöhnlich als ein Riese in einer schwarzen Mönchs-Kutte“, und gibt Beispiele aus Graubünden, aus Schneeberg und dem Harz. Ueber den Bergmönch im Harz berichtet Proehle³⁾ ausführlich. In Klausthal im Harz durchfährt der Bergmönch alle Stollen, durchspürt jeden Bau, geht auch am Tage (d. h. auf der Oberfläche der Erde) hin und her an solchen Stellen, unter denen Erzgänge liegen. Bisweilen setzt er sich auf die Kunstgänge, oder er hält sie auf, oder er drillt auch die Wasserräder, je nachdem seine Laune ist, oder je nachdem er den Schützer leiden mag. Er geht durch das feste Gestein, das sich hinter ihm schliesst. Wem er gut ist, dem tut er manchen Gefallen, führt ihn zu reichen Erzgängen und arbeitet für ihn. Wem er aber böse ist, dem versperret er den Weg in Riesengestalt mit gellendem Gelächter und sucht ihm den Hals umzudrehen⁴⁾.

zu ihren deutschen Sagen widmen: „Unter den geschriebenen Quellen waren uns die Arbeiten des Johannes Praetorius weit die bedeutendsten. Er schrieb in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und verband mit geschmackloser aber scharfsichtiger Gelehrsamkeit Sinn für Sage und Aberglauben, der ihn antrieb, beide unmittelbar aus dem bürgerlichen Leben selbst zu schöpfen und ohne welchen, was er gewiss nicht ahnte, seine zahlreichen Schriften der Nachwelt unwert und unfruchtbar scheinen würden“.

¹⁾ Mone, im Anzeiger f. Kunde d. dtsh. Vorzeit VII, 1838, S. 425.

²⁾ In der Schäfercy von d. Nymphen Hercinie.

³⁾ Harzsagen S. 69 ff., 132 ff., 147, 262. Vgl. auch Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 219.

⁴⁾ Man hat auf die verschiedenste Weise versucht, die Mönchsgestalt zu erklären,

Von solch unterirdischem Treiben Rübzahl, wie es vielfach von Berggeistern, auch in den Alpen, erzählt wird, hören wir sonst nichts; vielleicht sind solche Erzählungen nur nicht zu den Ohren Praetorius' gekommen, da derselbe seine Erkundigungen nicht bei Bergleuten einzog, vielleicht aber hat das von Anfang an nicht in Rübzahl's Wesen gelegen. In dem, was von ihm erzählt wird, erscheint er vielmehr als ein Geist, der auf der Oberwelt sich zeigend, von dem Zugang zu dem Berginneren abschrecken will¹⁾. So hat er namentlich die Schätze der Abendburg bei Schreiberbau gehütet, wie Schwenckfeld und ein von Praetorius (Vorr. zum Sat.) abgedrucktes Walenbuch von 1615 berichten. Schwenckf.: „Wie auff der Oberabendburg, am Flinsberge, im Riesengrunde vor Jahren geschehen, vnd nicht unlängest etlichen begegnet, welche statlich auffgezogen sind, gewisser Hoffnung vnd vertröstung grosse Schätze zu erlangen. Als sie aber auff das Gebürge kommen, den Circkel machen, vnd gleich am Wercke sind, erzeiget sich der Riebzahl, aber mit einem so erschrecklichen Vngewitter, welches etliche Tage geweret, vnd ein grosser Schnee vnd erschreckliche Kälte erfolgt sind, dass sie dadurch zerstreuet, kaum lebendig sind herab kommen. Ja etliche die Füsse darüber erfroret haben. Das ist ihre Ausbeute gewesen“. In dem Walenbuch bei Praet. heisst es, nachdem der Weg zur Abendburg beschrieben: „Der leidige Satan aber der Rüb-Zahl thut manchen erschrecken, denn er läst sich erstlich sehen in Gestalt eines grossen grauen Münches, mit einer Lauten, schlagende, dass die Erde erbebet, reichende über alle Bäume, darnach wirfft er die Lauten nieder, wie ein grosser Donnerschlag, jetzt kombt er in eines grossen Bären Gestalt, dann in andere grausame Monstra verwandelt, dergleichen nie gesehen seyn, bald läst er ein gross Feuer von ihm scheinen, denn ein gross Feuerflott, gegen ihm weltzen, und dess Schröckens ist viel. Letztlich, wenn man zu der Burgk gehet, wirfft es Hagel, als messinge Büchsenkugel, es ist nur Blendwerck, kehre Dich nichts daran“.

Man hat deshalb gemeint, Rübzahl sei eine Erfindung der Italiener, die sich im Riesengebirge wie in anderen Gebirgen nach Gold und Edelsteinen suchend aufhielten, und durch die Erzählung von solchen Spukerscheinungen andere von ähnlichen Nachgrabungen hätten abschrecken wollen. Aber was hier von Rübzahl erzählt wird, entspricht ganz seinem Auftreten auch bei anderen Gelegenheiten, wo es sich nicht um Schätze handelt. Seine Beziehung zum Bergbau tritt überhaupt sehr in den Hinter-

doch ohne überzeugenden Erfolg. Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass diese Gestalt nicht den Berggeistern allein zugeschrieben wird, sondern auch den Hauskobolden und Zwergen (Grimm, D. Sagen I, 97, Sommer, Thür. Sagen 35, Prochle, Sagen vom Unterharz 112), und dass der cucullus uraltes Narrenkleid ist, und möchte auf die schöne Behandlung aufmerksam machen, die Albr. Dieterich, Pulcinella S. 174 ff. diesem gewidmet hat, wobei er zeigt, dass der Kapuzenrock des heil. Franziskus ebenso eine Nachbildung des Bauernkleides ist, wie der des Spassmachers im Altertum, Mittelalter und Neuzeit.

¹⁾ Der Grund wird der gewesen sein, dass der eigentliche Bergbau auf edle Metalle (abgesehen von den Goldwäschereien) sich unergiebig zeigte und die Erwartungen täuschte. So sagt Schwenckfeldt (Hirschb. warm. B. 162): „Sonsten giebet es wol an vielen Orthen Anbrüche und Geschiecke von Silber Ertzten, als zum Gyren in Zwittern, beyn der Kobergrube, im Munnelgrunde, sonderlich im Riesengrunde ist ein mächtiger Gang, aber in ein harten festen rauhen Kobalt, auff welchen viel mühe vnd grosser Vnkosten von frembden fürnehmen Herren ist gewendet worden, haben es aber nicht können zu gutte bringen, dieweil der Kobalt im Fewer alles geraubt vnd verzehret hat“.

grund; ausgebildet ist er in der Sage hauptsächlich als Witterungs-dämon, Waldgeist und Kobold.

Ich mache von vornherein darauf aufmerksam, dass dies nicht etwa drei gesonderte Eigenschaften sind, sodass etwa drei verschiedene Personen in Rübzahl verkörpert wären. Die Vorstellungen von den elbischen Wesen sind überaus flüssig und gehen in einander über. Die Waldgeister lassen sich gern im Sturm sehen, und sind dann von Windgeistern kaum zu unterscheiden, aber sie treten auch in Verkehr zu den Menschen und nehmen dann oft koboldhafte Züge an. Ebenso ist kein Wesensunterschied zwischen Riese und Zwerg¹⁾. Dasselbe Wesen kann in riesiger oder zwerghafter Gestalt erscheinen oder gedacht werden, erscheint auch wohl in mannigfacher Tiergestalt. Doch ist das örtlich sehr verschieden ausgebildet.

Als Herr der Witterung tritt uns Rübzahl schon entgegen 1576. Aus diesem Jahr berichtet Simon Hüttel in seiner Chronik von Trautenau von einem Gebirgshochwasser, welches im Aupathal grosse Verheerungen angerichtet, Häuser und Klausen weggerissen hatte. „Die kaisrlichen Holzknecht und Schwatzer sagten, Rübzahl hab die Klausen geschlagen und ihren Klausenmeister auch mith ertrenkt“. Wenn Regell hieraus schliessen will, dass diese tiroler Holzknechte den Glauben an Rübzahl aus ihrer Heimat mitgebracht hätten, so ist dies auf den ersten Blick sehr bestechend, aber wenn alle anderen Zeugnisse für den Glauben an Rübzahl in jener Zeit verhört werden, doch nicht wahrscheinlich; diese Holz-knechte, welche sich ja jedenfalls jahrelang in der Gegend aufhielten, können den Glauben an Rübzahl ganz wohl von der Bevölkerung aufgenommen haben.

Von da ab bleibt es eine der charakteristischsten Eigenschaften des Rübzahl, dass er Unwetter erregt. Er tut das namentlich dann, wenn er gereizt wird, durch Spott und Hohn, oder durch Rufung seines Namens, den er nicht hören mag; er will „Beherrscher des Gebirges“ oder „Herr Johannes“ genannt werden. Wenn er nicht gereizt wird, ist er, nach ausdrücklichem Bericht Schwenckfeldts, harmlos; er lasse sich zwar in den mannigfaltigsten Gestalten sehen, als Mönch, als Bergmann, als Ross oder Esel oder Kuh oder Kröte oder Puhuy (Uhu), tue aber niemandem etwas zu leide. Da wissen nun freilich andere Berichte anderes zu sagen. Namentlich wird erzählt, dass er den Wanderer in die Irre führe, sich ihm etwa als Mönch freundlich geselle, ihn aber in Abgründe führe und dann lachend auf einen Baum springe. Dagegen erzeigt er sich auch freundlich und gütig, vor allem teilt er von den Heilkräutern mit, die auf dem Gebirge wachsen, daher ist er der Patron der Laboranten, der Wurzel männer, und Opitz ruft ihn „du Riesen-Gott, du Arzt, du Berg-Gott, komm herfür“.

Darauf beschränken sich im wesentlichen die älteren Berichte. Dazu kommen nun die von Praetorius und seinen Nachfolgern erzählten Geschichten. In ihnen tritt Rübzahl vor allem als ein neckender, täuschender, aber im ganzen gutmütiger Geist auf. Zahlreich sind die

¹⁾ Unter Riesen verstehe ich hier natürlich nur die in Riesengestalt gedachten Geschöpfe unseres Volksglaubens, nicht die Kategorie von Wesen, welche in der germanischen Mythologie so bezeichnet zu werden pflegen.

Erzählungen, wie er ganz wertlose Dinge schenkt, welche der Beschenkte ganz oder teilweise wegwirft, die dann aber zu Gold werden; dem stehen andere Erzählungen gegenüber, wo er scheinbar wertvolle Dinge schenkt oder verkauft, die dann zu Stroh oder Mist oder dgl. werden; wo er auf dem Gebirge ein prächtiges Gasthaus vorzaubert, in dem die Wanderer herrlich aufgenommen sind, am anderen Tage aber sich in der Wildnis befinden¹). Dazu kommen dann solche Stückchen, wie er als Drescher sich soviel ausbedingt, als er in einer Hucke wegtragen könne, dann aber die ganze Scheune mitnimmt, wie er als Metzgergeselle alle Würste aufisst, wie er das ganze Gebräu austrinkt, wie er mit seinem Beine Holz hackt; dann die unzähligen Verwandlungsgeschichten, wie er sich als Esel verkaufen lässt, in den Dreschflegeln steckt, mit denen die Bauern sich durchprügeln, in dem Baumklotz, auf den sich jemand setzt, oder in dem Stock, der den Boten durch die Luft trägt u. dgl. mehr. Dabei tritt häufig eine ethische Tendenz hervor, indem arme und ehrliche Leute belohnt, schlechte bestraft werden, und diese Tendenz ist in den modernen Bearbeitungen fast zur Hauptsache geworden. In vielen der ursprünglichen Erzählungen fehlt jedoch diese Tendenz ganz, und Rubezahl lässt sich ersichtlich nur von seiner Freude am Schabernack leiten; aber sie fehlt doch nicht in allen, sodass wir immerhin diesen Zug in das Charakterbild des alten Rubezahl einfügen dürfen, wenn auch nicht als einen wesentlichen²).

Viele von diesen Geschichten werden übrigens auch anderorts erzählt, wo der Held dann natürlich nicht Rubezahl ist. So kennen wir die Geschichte von dem Schustergesellen, dem Rubezahl silberne Löffel in den Ranzen praktiziert, um sich dann an seiner Stelle hängen zu lassen, auch aus dem Harz und den Alpen, wo der Teufel es ist, der dem Gesellen (einem Bergmann im Harz) so übel mitspielt. Von dem Teufel sind auch sonst manche Züge auf Rubezahl übertragen worden; gilt er doch dem 16. und 17. Jahrhundert geradezu als ein „teufflisches Gespenste“. Und so erscheint er in solcher Gestalt auch auf der ältesten schlesischen Landkarte Martin Helwigs 1561, mitten im Riesengebirge stehend, als ein phantastisches Ungeheuer mit Greifenkopf, Hirschgeweih, Bocksbeinen und langem Schweif, einen grossen Bergstock in den Händen haltend. Auch auf den Kupferstichillustrationen, welche einigen der Praetoriusschen Bücher beigegeben sind, ist er in Teufelsgestalt abgebildet. Der Teufels- und Hexenglaube der Zeit ist offenbar an der Ausgestaltung der Vorstellungen von Rubezahl stark beteiligt gewesen. Und da der Teufel bekanntlich vielfach an die Stelle alter heidnischer Gottheiten getreten ist, so sind auf diese Weise manche mythische Züge in das Bild Rubezahls hineingekommen. Doch nicht auf diese Weise allein. Auch sonst finden wir in den Geschichten von ihm allerhand, was sicher oder fast sicher auf alte mythologische Vorstellungen zurückgeht. Dahin gehören die Erzählungen von dem vorgezauberten Wirtshaus (d. sog. Nobiskrug), ferner diejenigen, wo Rubezahl Leute nötigt mit ihm zu kegeln und ihnen einen

¹) Das auch aus anderen Gegenden Deutschlands bekannte Motiv des „Nobiskrugs“.

²) Finden wir doch auch sonst gelegentlich von elbischen Wesen berichtet, dass sie nur den Guten hold sind, den Ruchlosen aber Unsogen bringen, so von den Bergmännchen der Schweizer Alpen (Vernalcken, Alpensagen 178) und von den littauischen Kaukie (Laistner, Räts. d. Sphinx II, 350f.).

Kegel schenkt, der dann zu Gold wird (von kegelspielenden Riesen oder Unterirdischen weiss die Sage an vielen Orten zu berichten, vgl. Richter a. a. O. S. 50, E. H. Meyer, Germ. Myth. S. 243), und die, in denen er sich mit dem Nachtjäger berührt, der in Schlesien an die Stelle des wilden Jägers (Wodan) getreten ist. Auf Züge derart haben sich diejenigen gestützt, welche in Rubezahl einen alten Gott sehen wollen; aber für die eigentliche Natur unseres Berggeistes beweisen sie eben deshalb nichts, weil sie nur einen geringen Teil seines Bildes ausmachen und auch anderwärts vielfach auftauchen. Auch sehen wir, dass auf Rubezahl noch allerhand andere Züge von anderen Figuren des Volksglaubens übertragen sind; es wird von ihm mancherlei berichtet, was sonst von dem Doktor Faust oder Till Eulenspiegel oder dem Rattenfänger erzählt wird. Rubezahl wurde eben eine Zeitlang so sehr die überwiegende Persönlichkeit des Volksglaubens in den Gebirgsgegenden und weit über diese hinaus, dass sich an ihn alles ankrystallisierte.

Daher dürfen wir die Erzählungen des Praetorius denn auch nur zur Ergänzung des Bildes vom Rubezahl verwerten, welches wir aus den älteren Erwähnungen gewinnen. Dies Bild aber stimmt, wie schon gesagt, in allem wesentlichen mit dem überein, was auch sonst in Deutschland und überhaupt dem nördlichen Europa von Gebirgs- und Waldgeistern erzählt und geglaubt wird. Natürlich ist die Auffassung dieser Geister nicht überall völlig gleich, sie wird modifiziert durch die Natur des Landes¹⁾.

Besonders furchtbar treten der Natur der Sache nach die Waldgeister in den wüsten wilden Waldungen Russlands und Skandinaviens auf. Der russische Ljeschi wird in Menschengestalt mit Bockshörnern, Bocksohren und Geissfüssen gedacht; die Finger enden in lange Klauen, Kopf und Körper werden von rauhen und zottigen Haaren bedeckt. Er kann aber mancherlei Gestalten annehmen und seine Grösse willkürlich verändern. Wirbelwind und Sturm sind das Element, in dem er seine Anwesenheit offenbart. Dann brüllt der Wald und die Bäume zittern. Oder der Ljeschi selbst ist es, der Lärm macht; er kreischt und lacht, wiehert wie ein Pferd, brüllt wie eine Kuh, bellt wie ein Hund. Oder er verleitet durch Rufen den Wanderer in die Wildnis und Irre, oder er gesellt sich dem Wanderer in Menschengestalt, verlockt ihn in den Sumpf, dann zeigt er sich mit lautem Hohnlachen in seiner eigenen Gestalt. Doch auch abgesehen von dieser Irreleitung der Wanderer macht sich der Ljeschi noch in mancherlei anderer Weise auf Kosten derselben lustig: er bläst ihnen Sand in die Augen, schlägt ihnen die Mütze vom Kopf, lässt ihre Schlitten am Boden festfrieren.

In Schweden (Schonen) heisst der Waldgeist Skogman, d. h. Waldmann. Er sieht aus wie ein Mann, stiert man ihn aber an, so wird er so hoch als der nächste Baumstamm. Er führt die Menschen im Walde irre, und wenn sie vor Furcht weinen, lacht er: ha, ha, ha! Er fährt im Sturm und Unwetter daher und kann jeden Baum niederwerfen. Im

¹⁾ Ich entnehme das folgende zum grössten Teil den reichen Sammlungen Mannhardts (namentlich in dem Werke „Wald- und Feldeulte“ I und II), bediene mich dabei auch zum Teil seiner eigenen Worte. Ausserdem sind namentlich Proehles Harzsagen und Vernalekens Alpensagen benutzt.

übrigen ist er sehr sinnlich und strebt gerne nach Verbindung mit christlichen Frauen (auch vom Ljeschi wird erzählt, dass er Frauen raube, und das wird auch anderswo den Waldmännern nachgesagt. Bei Rubezahl tritt dieser Zug zurück, fehlt aber nicht ganz: hierher gehört die von Praetorius erzählte Geschichte von der Offiziersfrau, die Rubezahl auf dem Gebirge zwingt, in seinen Palast zu kommen, und vielleicht der Kern der Musaeusschen Erzählung vom Raub der Fürstentochter Emma).

Freundlicher erscheinen die Waldleute in Deutschland. Im Harz hört man von Waldgeistern wenig, hier überwiegen die unterirdischen Zwerge und Berggeister, die aber zum Teil ähnlich wie sonst die Waldgeister auftreten. So erscheint der Bergmönch auch Fuhrleuten, die er vom Wege ablenkt; der Zwergenkönig Hibich spielt Possen, ist aber wohlthätig, gibt heilende Kräuter und schenkt Tannenzapfen, die zu Silber werden. Hier finden wir auch Erzählungen von einem Geistermarkt. Was dort gekauft ist, wird zu Lumpen, oder verschwindet, und an seiner Stelle ist das Geld wieder in der Tasche, also ganz ähnlich, wie in manchen Erzählungen vom Rubezahl.

In anderer Weise erscheint als eine dem Rubezahl ähnliche Figur der Wilde Mann, der früher einmal in dem Volksglauben des Harzes eine grosse Rolle gespielt zu haben scheint. Von ihm hat die Wildemanngrube ihren Namen und das dabei gelegene Bergstädtchen Wildemann; sein Bild (das Bild eines nackten Riesen mit ausgerissenem Baumstamm als Keule) gab den Braunschweig-Lüneburger Wildemauns-Münzen den Namen, die seit 1539 aus dem in jener Grube gewonnenen Silber geprägt wurden¹⁾.

¹⁾ Eine solche Häufung von Aehnlichkeiten zwischen dem Harzer Volksglauben und den Rubezahlsagen, wozu noch das oben über den Harzer Bergmönch und Rubezahls Auftreten als Mönch und über die Baumannshöhle bei Rübeland (der Bumann ist in Schlesien als Kinderschreck und Popanz volkstümlich) gesagte hinzuzuziehen ist, scheinen doch fast darauf hinzuweisen, dass Rubezahl eigentlich im Harz zu hause, und durch Harzer Bergleute ins Riesengebirge übertragen ist. Ob man sich dafür auch darauf berufen kann, dass, wie im Bodetal bei Quedlinburg, so im Elbtal alljährlich an einem bestimmten Tage schwarze Hähne in das Wasser geworfen wurden (Böhm S. 9), möchte ich dahingestellt sein lassen. Aber dass Rubezahl aus dem Harz stammt, wird ausdrücklich ausgesprochen schon 1619 in der Tirolischen Chronik des Matthias Burklechner. Darauf hat schon Schranka hingewiesen, S. 40, doch ist, was er davon mittheilt, so dürftig, dass sich daraus nichts entnehmen liess. Durch die Liberalität der Verwaltung des Ferdinandeums in Innsbruck, welcher hier dafür mein wärmster Dank ausgesprochen sei, bin ich in den Besitz einer Abschrift des betr. Abschnittes der Chronik gelangt, welche beweist, dass hier ein ganz merkwürdiges und vielleicht höchwichtiges Zeugnis für die Geschichte Rubezahls vorliegt. Der Verf. spricht in dem Kapitel 12 des zweiten, die Orographie Tirols behandelnden Buches über die Frage, „was von ihren Inwohnern zu halten, so man insgemein die Bergmänner nennt“. Er bringt zuerst einiges allgemeine, aus Psellus de daemonibus und Agricola schöpfend, und dann fährt er fort: „Hierher kann auch gezogen werden die Histori von dem Geist Ruebzagel genannt, so sich vor Jaren bei dem Gossleberischen Perckwerch, unnd daselbst herumb am Harz, in dem Herzogthumb Praunschweig aufgehalten hat“. Er erzählt nun, wie dieser Geist in Goslar und Umgegend sich alle Samstag habe sehen lassen, auch mit den Leuten geredet und niemandem etwas getan habe. Er habe selbst ein Bergwerk im Ramsberg besessen und seine Arbeiter besser bezahlt als die in den anderen Bergwerken. Da seine Arbeiter deswegen von den anderen viel Anfechtungen zu erleiden hatten, habe er beschlossen, diese zu strafen. Einmal habe er seine Knappen vor der gewöhnlichen Zeit aus der Grube fahren heissen und zwar sich

In Hessen wohnen zwischen den Basaltfelsen an der Kinzig die riesenhaften wilden Leute. Sie sind am vergnügtesten, wenn der Sturmwind tobt und der Blitz aus den Wolken fährt. Dann gehen sie hoch oben über die Berge und rütteln an den Wipfeln der Bäume. Sie sind aber gegen die Menschen zutraulich, raten und helfen ihnen, wo sie nur können, auch bei der Feldarbeit. Die Kinder schützen sie beim Beeren-suchen. Sie sind Kenner der heilsamen Kräuter.

In Thüringen, auch Böhmen und dem Riesengebirge glaubt das Volk an die Holzmännlein und namentlich Holzweiblein, Buschweibchen, Rüttelweiber, die im Walde wohnen, dem Menschen freundlich sind, grünes Laub schenken, das sich in Gold verwandelt. (Dies Schenken wertloser Dinge, die sich in Gold verwandeln, wird allen elbischen Wesen nachgesagt, sowohl den Waldgeistern als den Nixen und Berggeistern. Das Motiv ist also nicht etwa, wie man vermuten könnte, vom Bergbau hergenommen). In der Gegend von Saalfeld bildeten zu Praetorius Zeit Handwerker, besonders Drechsler, diese Wesen als Püppchen nach und boten sie feil; in Reichenbach soll man noch jetzt zu Weihnachten kleine Moosmänner auf den Tisch stellen. Das erinnert an die Rübzahlfiguren, die im Riesengebirge gefertigt werden und lässt darauf schliessen, dass diese Rübzahlindustrie nicht erst ganz modern ist.

In den Alpen treten die wilden Leute in ganz verschiedener Form auf, teils riesig, teils zwerghaft, teils freundlich, teils böseartig. Riesenhaft sind sie in Tirol und Graubünden, Männer und Weiber (die letzteren heissen Fanggen); sind ganz behaart und führen in der Hand eine mit der Wurzel ausgerissene Tanne. Sie stehlen und fressen Kinder. Aber sie treten auch in den Dienst der Menschen, indem sie die Geisse und Kühe der Ortschaft hüten, sie werden dann Geisler genannt. Die Tiere werden vor den Ort getrieben und kommen abends wieder mit vollen Eutern. Damit ist zu vergleichen, dass nach Praetorius auch Rübzahl öfter Herden hütend auf dem Gebirge gesehen worden ist. Wie Rübzahl, sind auch die Tiroler wilden Leute Kenner heilsamer Pflanzen und verstehen sich auf die Heilkunst. Halb Zwerge, halb Kobolde sind die Norggen in Tirol, die sich meist von der neckischen Seite zeigen. Böseartig dagegen ist der ladinische Orco, der bald als Mensch, bald als Ross erscheint. Häufig zeigt er sich als Kugel oder als Knäuel; er ent-

zu beilen. Da sei die Grube zugeschlagen, und habe dem letzten ausfahrenden Arbeiter ein Bein abgeschlagen („und haben die Pergleuth daseibsten noch heutiges tags das Sprichwort, wann sie ain Knappen sehen, der da hinkht, oder nur ainen fucss hat, so sprechen sie, das ist auch des Ruebzagls seiner Arbaiter ainer gewesen“), alle übrigen in dem Berg arbeitenden Knappen aber seien umgekommen. Dann habe sich dieser Ruebzagel „in die Schloesj begeben, auf ain rinnghaltigs Khupffer Perckhwerch, haist das Risengepürg, so den Güzchen geherig“. Auch dort lasse er sich in Mönchsgestalt sehen, und zwar erscheine er den Bergleuten bei der Arbeit, rede mit ihnen und sage, sie sollen von der Arbeit abstehen, sie richten nichts aus, das Bergwerk sei sein, und der Mensch, dem es beschert, sei noch nicht geboren. Er tue niemandem etwas zu leide, habe aber bisweilen seine Kurzweil mit den Arbeitern oder mit den Leuten, die ins Gebirge gehen, indem er ihnen z. B. an Stelle ihres Proviant's Kröten, Eidechsen und Ungeziefer oder Steine lege, „und wann sy nur khain beses Wort aussgeben, unnd achtens nit, so gibt er Innen alle sachen wider“. — Welcher Wert und welche Bedeutung dieser merkwürdigen Erzählung beizumessen ist, kann ich noch nicht sagen; diese Frage zu erledigen, wird es noch weiterer Nachforschungen, namentlich nach den Quellen des Autors, bedürfen.

führt Bauern, die ihm nachspotten, zwei Stunden weit durch die Luft fort. Als Tiergestalten, in denen er sich zeigt, werden Hund, Geiss, Lamm, Esel genannt; am liebsten aber erscheint er als Pferd mit feuer-sprühenden Hufen, als Kaufmann, der später plötzlich als weisses Ross dasteht, als weidendes Ross, das zum Besteigen einlädt. Wagt dies jemand, so verlängern sich die Beine des Gauls dergestalt, immer höher und höher, dass der erschreckte Reiter aus schwindelnder Höhe kaum mehr den Erdboden unter sich sieht, und dann geht's in sausendem Galopp in die grauseste Wildnis über Stock und Stein, bis der unglückliche herunterstürzt, und an Gesicht und Händen zerschunden sich aus dem Dornengestrüpp herauswindet.

In Wälschtirol und dem angrenzenden Oberitalien kennt man den Salvadeg oder Salvanel, der den Wanderer irre führt, halb tierisch gedacht, mit Schwanz, und menschenfresserisch. Auch am Schneeberg in Niederösterreich ist ein Berggeist, der mit der Stimme eines weinenden Kindes den Wanderer in Abgründe und Schlüchte führt, dann aber als Riese mit dem Fichtenstamm im Wege steht.

Wieder anderer Art sind in den Tiroler Alpen die Alpbütz oder Alber oder Kasermandl, welche während des Winters in den verlassenenen Sennhütten hausen. Sie lassen sich aber auch im Sommer mit lautem Lärm hören, z. B. am Vorabend gefährlicher Gewitter, wo der Bargabutz heult wie das Sausen der Windsbraut. Sichtbar wird er als Mensch, grau von Kopf bis zu Fuss, wie wenn er ganz in Baumbast eingewickelt wäre, aber auch als Hund oder Katze oder Ross.

In der Schweiz gelten die Bergmännlein, Twirgi, Toggeli, Schrätteli, als gutmütige und wohlthätige Wesen, die nur nicht vertragen können, dass man sie belauscht oder neckt. Sie hüten das Vieh und verrichten, ohne sich zu zeigen (wie in Deutschland die Hauskobelde oder Heinzelmännchen), oft häusliche Arbeiten. Ihre Winterwohnung ist tief im Berg; im Sommer werden sie öfter gesehen: da sorgen sie für das Vieh. Auch kennen sie die auserlesensten Kräuter und bringen sie den Menschen als Arznei für sie selbst oder die Herden. Im Berner Unterlande, wo Getreide ist, helfen sie auch Korn schneiden. An einem Morgen war einem Bauer auf dem Belpberg das halbe Feld geschnitten, obgleich die Aehren kaum reif waren; man wusste nicht von wem. Am anderen Morgen lag die andere Hälfte niedergemacht, und der Bauer führte am Abend alles getrocknet in die Scheuer. Den dritten Tag brach ein so schreckliches Hagelwetter über den Berg herein, dass nirgends mehr ein Halmchen stehen blieb.

Eine ganz andere Gestalt ist der Bannhölzer im Canton Zug, angeblich der Geist eines Mannes, der einen falschen Eid geleistet hat und nun in einen bestimmten Bezirk gebannt ist, über den er nicht hinaus darf. Wenn er gerufen wird, erscheint er sofort in fürchterlicher Gestalt und zerreisst den, den er innerhalb seiner Banngrenzen antrifft.

Auch Rübezahl zeigt seinen Zorn und seine Macht bekanntlich dann, wenn er gerufen und namentlich höhnisch gerufen wird. Das können aber die Geister überhaupt nicht vertragen. Wenn die Nachtmahr bei ihrem wahren Namen (dem Namen der Person, welche drücken geht) gerufen wird, so steht sie in ihrer eigentlichen Gestalt da und hat ihre

Macht verloren¹⁾. Wer den durch die Luft fliegenden Alp ruft, wird von ihm mit Ungeziefer und Unrat überschüttet²⁾. In Tirol glaubt das Volk an die Habergeiss (einen Naturdämon, der allerlei verschiedene Vorstellungen in sich vereiniget): wenn man ihren Pfiff nachahmt, kommt sie und frisst oder zum mindesten zerkratzt den Schreier³⁾. In Böhmen glaubt man: wer die Irrlichter schimpft, den werfen sie zu Boden und treten an ihn, dass er sich mehrere Tage nicht rühren kann; wer auf sie pfeift, erhält eine Maulschelle, dass ihm die Wange aufschwillt⁴⁾. Bei Rübzahl verquickt sich damit das Motiv von dem eigentlichen Geisternamen, das wir aus Märchen wie dem von Rumpelstilzchen und manchen Sagen kennen; ich will hier eine wälschtirolische erwähnen⁵⁾. Ein Mann hatte ein wildes Weib gefangen, und sie willigte ein, seine Frau zu werden, wenn er sie nie „Geiss“ nennen wolle. Sie gebar ihm Kinder und unter ihren Händen mehrte sich der Wohlstand des Hauses, bis nach 5 Jahren der Gatte sie bei einem Wortwechsel „Geiss“ schalt. Da entstand im Zimmer ein Staubwirbel, in dem sie verschwand. Der Name Rübzahl wird eben als Schimpfname empfunden, wie er es auch wohl seiner ursprünglichen Bedeutung nach ist. Was es damit zu sagen hat, dass Rübzahl nach Aussage der Laboranten „Herr Johannes“ angeredet sein wolle, ist noch nicht genügend festgestellt, doch mag hier darauf hingewiesen sein, dass angeblich im Glatter Gebirge „Vogelhannes“ ein Analogon des Rübzahl ist⁶⁾.

Das eigentümlichste bei Rübzahl ist, dass er seinen Zorn oder seine üble Laune in Erregung von Gewitter oder Unwetter äussert. Das habe ich in dieser Weise anderwärts nicht wieder gefunden⁷⁾. Aber dass die Waldgeister vielfach im Sturm und Ungewitter ihr Wesen treiben, haben wir an verschiedenen Beispielen gesehen. Im Gewitter fährt der wilde Jäger, der mit Rübzahl viel Verwandtes hat⁸⁾; im Gewitter waltet die Habergeiss. Die wilden Männer und Weiber der Alpen erscheinen

¹⁾ Grohmann, Abergl. u. Gebr. aus Böhmen u. Mähr. S. 26; Wuttke, Deutsch. Volksabergl. ² § 404; Roscher, Ephialtes S. 42.

²⁾ Laistner, Rats. d. Sph. II, 281.

³⁾ Laistner a. a. O. II, 219.

⁴⁾ Grohmann, Abergl. 20.

⁵⁾ Mannhardt, Wald- und Feldk. II, 127.

⁶⁾ Die Bezeichnung „Herr Johannes“ ist vielleicht slavischen Ursprungs. Vgl. Richter, S. 52, Lincke, S. 41. Doch hängt sie jedenfalls zusammen mit der Johannisnacht und der Springwurzel. Rübzahl ist der Besitzer der unterirdischen Schätze und des Gartens, in dem die Springwurzel wächst. In der Johannisnacht kann diese gepflückt werden, und öffnen sich vor ihr die Schätze.

⁷⁾ Practorius, Daemon, Rub. II 140, weist auf die Analogie des Pilatus bei Luzern hin, von dem die Sage gehe, dass stets ein schreckliches Ungewitter erfolge, wenn jemand einen Stein in den auf seiner Höhe befindlichen kleinen See werfe. Dasselbe wurde übrigens von dem grossen Teiche im Riesengebirge erzählt. J. T. Volkmar, Reisen nach dem Riesengebirge, Bunzlau 1777 S. 105.

⁸⁾ Der wilde Jäger heisst in Schlesien, wie schon gesagt, Nachtjäger. Derselbe ist im Volksglauben vielfach mit Rübzahl zusammengefloßen, sodass gelegentlich einer zu hören bekam: „Der Nachtjäger ist der Rübzahl“ (Drescher, Globus V S. 240). Daher gehen die Ansichten auseinander, ob man beide Figuren direkt identifizieren dürfe oder nicht (Lincke S. 38). Meines Erachtens ist der Nachtjäger eine sehr viel einfachere und scharfmrissene Gestalt und von dem komplizierten Rübzahl seinem Wesen nach völlig verschieden. Vgl. die Zusammenstellungen der Nachtjägersagen in Nordböhmen von Knothe, D. Riesengebirge in Wort u. Bild 1884 S. 16 ff.

häufig als Wetterpropheten, sagen Sturm und Unwetter an oder bringen es mit sich. Wenn in den Sagen von Rubezahl besonders auf das plötzliche Losbrechen von Unwetter Gewicht gelegt wird, das eine Aeusserung seines Zorns sei, so ist das offenbar eine durch die Natur der Heimat dieser Sagen verursachte Nuance, da bekanntlich gerade im Riesengebirge, als der höchsten Erhebung am Rande der grossen Tiefebene, die Witterung besonders starken Schwankungen ausgesetzt ist, und jähe Witterungswechsel, welche im ehemals wenig gebahnten Gebirge dem Wanderer verhängnisvoll werden konnten, weit häufiger sind als weit und breit in der Umgebung. Dass das plötzliche Losbrechen von Gewittern gerade Rubezahl zugeschrieben wird, mag aber auch mit seiner ursprünglichen Bedeutung als schätzehütender Dämon zusammenhängen. Wir finden auch sonst in der Volkssage den Zug, dass jemand, der einen Schatz heben will, durch heftiges Unwetter abgeschreckt wird¹⁾, und einige der ältesten Erzählungen von Rubezahl sind, wie wir gesehen haben, gerade der Art.

Eigenartig ist es ferner bei Rubezahl, dass sich mit der Waldgeistnatur die Koboldnatur in stärkerem Grade verbindet, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Diese Seite seines Charakters ist von der Phantasie des Volkes — wir können auch sagen: der Erzähler — sichtlich mit besonderer Vorliebe ausgebildet worden. Aber an Analogieen aus anderen Gegenden fehlt es auch hierfür nicht: ich verweise auf Hibich im Harz, die Norggen in Tirol, den russischen Ljeschi; bei weiterem Suchen in der Folkloreliteratur würde sich sicherlich noch mehr finden²⁾.

¹⁾ Laistner, Räte. d. Sph. I 335 f. „In Montgomeryshire befindet sich noch Odins Bett voll Schätze, wer sie aber heben will, den schreckt ein Ungewitter ab“. Schulenburg S. 14.

²⁾ Ich will hier nur auf Shakespeares Puck hinweisen, der zugleich einen Beleg gibt, wie Volksglaube und dichterische Phantasie in einander greifen, und dass man nicht in jedem einzelnen Zug gleich etwas altes und mythisch bedeutsames suchen muss. Puck ist der Geist,

Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaschen,
Zu necken pflegt, den Milchtopf zu benaschen;
Durch den der Brau missträt, und mit Verdruss
Die Hausfrau atemlos sich buttern muss;
Der oft bei Nacht den Wanderer irre leitet,
Dann schadenfroh mit Lachen ihn begleitet;
Doch wer ihn freundlich grüsst, ihm liebes tut,
Dem hilft er gern und dem gelingt es gut.

Oder wie er selbst seine Streiche schildert:

Oft lacht bei meinen Scherzen Oberon.
Ich locke wichernd mit der Stute Ton
Den Hengst, den Haber kitzelt in der Nase;
Auch lausch' ich wohl in der Gevatt'rin Glase,
Wie ein gebrat'ner Apfel klein und rund,
Und wenn sie trinkt, fahr' ich ihr an den Mund!
Zuweilen hält, in Trauernär vertiefet,
Die weise Muhme für den Schemel mich;
Ich gleit' ihr weg, sie setzt zur Erde sich
Auf ihren Steiss und schreit Perdauz und hustet.

(Hierzu z. B. zu vergleichen die Rubezahlgeschichte von dem Glaser, der sich auf einen Baumstamm setzt, welcher plötzlich unter ihm verschwindet, sodass er mit seiner Glashucke zu Boden fällt und das Glas zerbricht.)

Die vorstehenden Zusammenstellungen, welche sich leicht vermehren liessen, werden zur Genüge gezeigt haben, dass die hauptsächlichsten Züge, welche den Charakter Rübzahl ausmachen, sich in dem Volksglauben anderer deutscher Gegenden und der Nachbarländer verstreut wiederfinden. Dass sie sich in ihm gerade so zusammengefügt haben, mag eine Folge äusserer Umstände sein, des Zusammenflusses von Leuten aus verschiedenen Gegenden (auch die bajuvarischen Holzarbeiter und die italienischen Goldsucher mögen immerhin etwas zu dem Bilde beigetragen haben), und der lokalen Naturbedingungen, welche für die ursprüngliche Vorstellung von ihm als Bergegeist wenig Nährboden darboten und ihn in einen Waldgeist und Kobold übergehen liessen; dass aber daraus eine so plastische Figur geworden ist wie nirgend wieder in deutschen Landen, ist ein glänzendes Zeugnis für die poetische Beanlagung und Gestaltungskraft des schlesischen Volksstammes.

Anhang. Ich habe vorhin darauf hingewiesen, dass die Gebilde des Volksglaubens, zu denen Rübzahl gehört, sich auch im klassischen Altertum vielfach in wenig veränderter Gestalt wiederfinden. Auch für Rübzahl selbst liefert uns die griechische Mythologie allerlei Parallelen. Viel Aehnlichkeit mit ihm zeigt Pan, der Gott der arkadischen Bergwildnis. Wenn bei diesem mehr die Sorge für das Vieh, die Hirtennatur, hervortritt, so erklärt sich das aus der Natur der Gebirge und ihrer Bewohner. Wie Pan Meister der Syrinx ist, so vergnügt sich Rübzahl in den älteren Berichten mit der Laute. In der heissen Zeit des Mittags schläft Pan, da vermeiden es die Hirten auf der Syrinx zu blasen, um nicht seinen Zorn zu erwecken, denn er ist jähzornig und liebt es, plötzlichen Schrecken einzujagen (der daher panischer genannt wurde).

Wie Rübzahl bald als Pferd, bald als Esel oder Kuh oder in anderer tierischer Gestalt erscheint, so dachten sich die alten Griechen ihre Vegetationsdämonen in halbtierischer Gestalt, und zwar schrieben sie bockähnliche Körpergestalt dem Pan und den Satyrn zu, pferdeähnliche den Kentauren und Silenen. Als lustige, neckische, lüsterne Dämonen erscheinen die Satyrn und Silene; die wilde und rauhe Natur der Wald- und Sturmgeister repräsentieren die Kentauren, aber unter diesen nimmt einer eine ausgezeichnete Stellung ein, der weise Cheiron auf dem Peliongebirge, der Erzieher des Iason und Achilleus. Er war der Sage nach der erste, welcher die Heilkräuter kannte und anwandte und wird daher geradezu Arzt genannt, von ihm ist die Heilkunst dann anderen mitgeteilt worden, wie dem Asklepios und dem homerischen Machaon. Eine Familie in Demetrias am Fusse des Pelion war im Besitz wirksamer Geheimmittel aus der Wurzel und dem Kraut eines gewissen Strauches; sie rühmte sich der Abkunft von Cheiron und hielt es für Ehrensache, mit ihrem Wissen jedem Bedürftigen unentgeltlich zu dienen. Die Einsammler von Heilkräutern (die Rhizotomen, die den Laboranten des Riesengebirges entsprechen) übten auf dem Pelion den frommen Brauch, die Erstlinge ihrer Ausbeute dem Cheiron zu opfern. An die Heiltätigkeit des Kentauren Cheiron erinnert noch jetzt der manchen Heilpflanzen beigelegte Name Chironium oder Centaurea.

Nachträgliches zur Rübezahlforschung.

Im Vorhergehenden hat Zacher erörtert, dass die Auffassung des Namens *Rübezahl* als „Rübenschwanz“, wenn auch sehr alt, so doch keine ursprüngliche ist; ob man nun jemals zu einer annähernd sicheren letzten Deutung gelangen wird und kann, ist mir zweifelhaft. Von vornherein möchte ich den sämtlichen Ortsnamen, die wegen ihres ersten Bestandteiles (*Rübe-*, *Riebe-* u. s. w.) zur Erklärung herangezogen werden, keinen Wert beimessen, auch ist bei manchen von ihnen die Herkunft dieses ersten Elementes nicht einmal sicher. Das Gleiche gilt von den Personennamen; unter ihnen sind höchstens diejenigen beachtenswert, in denen beide Teile des Namens *Rübezahl* enthalten sind, wie *Ruobezagel*, *Rubezagil* u. ä. Aber selbst hier bleibt es unsicher, inwieweit solche Namen sich mit dem des Geistes vereinen lassen, denn sowohl *-zagel* als auch *Rübenzagel* sind als Flurnamen bezeugt und konnten also auch zur Benennung von Personen dienen (vgl. Zacher, oben S. 36). Dass man aber auch dem bestechendsten Vergleiche auf solchem Gebiete mit grösster Skepsis begegnen muss, dessen ward ich mir vor kurzem durch folgende Sache wieder bewusst. In der Zeitschr. d. Vereins für Volksk. von 1901 S. 36 schrieb Karl Weinhold: „In dem Namen *Rübenzäl* (*ruobenzagel*) sei auf das siebenbürgisch-sächsische *Ropenzögel*, *Roppenzuogel* (J. C. Schuller, Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenb.-sächs. Mundart, Prag 1865, S. 51) aufmerksam gemacht, womit jetzt ein verbütteter Mensch bezeichnet wird, das ursprünglich aber einen Zwerg oder Kobold benannt hat. Koboldsagen bilden einen grossen Teil der *Rübezahlsagen*“. Adolf Schullerus, bei dem ich mich nun nach dem für uns sehr wichtigen Worte erkundigt habe, teilt mir freundlichst mit, dass *roppenzögel* freilich vorkomme und einen langsamen, trägen Menschen meine, aber eigentlich einen „*Raupenschwanz*“ bedeutet und somit von *Rübezahl* vollkommen zu trennen ist.

Will man unter den bis jetzt vorhandenen Erklärungen eine bevorzugen, so ist — und damit stimme ich im wesentlichen Zacher bei — folgendes zu beachten: 1) dass *zäl* = *zagel* spätere Anfügung an den eigentlichen Namen des Geistes sein kann, und dass es in solcher Verwendung mehrfach als Bezeichnung des Wirbelwindes bezeugt ist; 2) dass *Riebe* als Name eines Geistes bezeugt ist. Und dieser Name dünkt mir für einen Geist nicht unwahrscheinlich, sei es, dass er mit dem niederdeutschen *rive*, *rīve* „freigebig, spendend“ altengl. *rīf* gleichzustellen ist oder mit dem althochdeutschen *hriob* altnord. *hrjúfr* altengl. *hrēof* verbunden werden muss und als *Hriobo* = neuhochd. *Riebe* „der Rauhe“ bedeuten konnte.

Aber wie gesagt, mit solchen Etymologien ist wenig gewonnen; mehr schon damit, dass *Rübezahl* auch unter anderen Namen erscheint: z. B. als Johannes, was vielleicht auf einen Kobold oder Hausgeist deuten kann; oder sollte es als geistlicher Name zu jener früh bezeugten Sage in Beziehung stehen, wie *Rubical* im böhmischen Erzgebirge als Mönch (vgl. auch oben S. 42, 48) sich dem irrenden Wanderer zugesellt, ihn vom Wege abführt und dann auslacht — das wird schon von H. Žalansky in einem Buche über die bösen Engel und Teufel berichtet (Prag 1618), vgl. die Nachrichten in Český Lid und Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 1894, S. 468. Auch ist

der Name Geigenfriedel oder Fiedelfritz für Rübezahl zu beachten, wenn man sein Wesen feststellen will.

Um diese Aufgabe nämlich handelt es sich in erster Linie, und äusserst wichtig dafür kann die Erzählung der tirolischen Chronik werden, die Zacher S. 48 erwähnt. Praetorius hat alle möglichen Sagenerzählungen auf den einen Rübezahl gehäuft, und es wäre vor allem wünschenswert, dass dieses ganze Material kritisch gesichtet würde; so möchte sich vielleicht feststellen lassen, was dem Berggeiste, was dem wilden Jäger, was dem Kobolde zukommt, und was von fremdem Gute hinzugetan ist. Was Musaeus und späteren zu danken ist, lässt sich ja leicht ausscheiden. Es sei noch besonders auf Ulrich Jahns Aufsätze in der „Schlesischen Zeitung“ 1888 Nr. 463 und Nr. 475 hingewiesen; ferner auf Tilles Arbeiten im VII. Bande von Český Lid.

Th. Siebs.

Weiteres vom Wassermann aus Oberschlesien.

Mitgeteilt von Dr. Wahner.

Dritter Teil: Aus dem Kreise Pless. (Fortsetzung.)

VII.

Ein Gutsbesitzer aus Gross-Chelm war zu Wagen verreist. Auf der Rückfahrt traf er zufällig im Gasthause eines Nachbardorfes mehrere Freunde und sass mit ihnen bis spät in die Nacht hinein zusammen. Seiner Frau dauerte sein Ausbleiben allzu lange, und sie schickte zwei Mädchen von ihrem Gesinde nach jenem Dorfe, um nach dem Herrn zu fragen.

Die Mägde machten sich alsbald auf den Weg. Unterwegs mussten sie an einem Teiche vorbei. Da sahen sie schon von ferne an diesem eine schöne Equipage hin- und herfahren. Sie glaubten, dass dies das Gespann ihres Herrn sei und gingen näher hinzu. Sie merkten aber bald, dass sie sich getäuscht hatten und blieben stehen, stutzig darüber, dass so spät in der Nacht mitten im Felde ein Gespann auf- und abfuhr. Plötzlich verschwand vor ihren Augen der Kutscher samt dem Wagen im Chaussee-graben.

Die Mädchen wunderten sich darüber und warteten, was daraus werden würde. Da bemerkten sie auf einmal, dass ein Ziegenbock aus dem Graben auf die Strasse sprang und ihnen entgegenlief. Voller Schrecken nahmen sie Reissaus quer durch die Felder, und der Ziegenbock verfolgte sie unter lautem Blöken (soll heissen: Gemecker) bis an eine Ziegelei, bei der sich mehrere Teiche befanden. Hier rannte das Tier unter grossem Krach an einen Baum und verschwand dann im Wasser.

Die Mädchen aber liefen eiligst nach Haus, erzählten dort ganz aufgeregt ihr Erlebnis und beteuerten fest, dass der Ziegenbock nichts anderes als der Utopfiec war.

(Vom Primaner Radwański.)

Auch an den beiden Brücken vor dem Gross-Chelmer Bahnhof haust der Wassermann.

VIII.

Eine Frau aus Gross-Chelm geht in der Nacht auf den Bahnhof, um ihren Mann abzuholen. Wie sie gerade die erste Brücke überschreiten

will, sieht sie auf ihr eine schöne, blaue Decke mit goldenen Buchstaben ausgebreitet. Sie wundert sich, wer diese prächtige Decke dort hingelegt haben könne, und schickt sich an, die Schrift zu lesen. Von allen Seiten versucht sie es, bringt es aber nicht fertig, die Worte zu entziffern. Während sie noch voller Staunen darüber dasteht, erhält sie von einer unsichtbaren Hand von hinten unversehens einen kräftigen Backenstreich, und in demselben Augenblick verschwindet die Decke.

Erschrocken ergreift die Frau die Flucht und eilt nach Hause zurück. Noch heute glaubt sie, dass sich der Utopfiec mit ihr einen Schabernack erlaubt habe.
(Von demselben.)

IX.

Eine andere Frau aus demselben Dorfe ging gleichfalls spät abends auf den Bahnhof. Wie sie die erste Brücke eben überschritten hatte, hörte sie hinter sich ein dumpfes Rollen. Sie drehte sich um und gewahrte, dass eine grosse Kugel hinter ihr herrollte. Manchmal kam diese sogar so nahe, dass sich die Frau an die Beine geschlagen fühlte. Angst erfüllt faltete sie die Hände und betete, wobei sie immer ruhig ihren Weg fortging. Und das war ihr Glück! Die Kugel rollte immer weiter hinter ihr her, und öfters glaubte die Frau, ein Geseufze zu hören. So kam sie an die zweite Brücke. Wie sie diese überschritt, vernahm sie einen dumpfen Fall ins Wasser und darnach einen Knall, wie wenn ein Gewehr losgegangen wäre. Sie lief schleunigst davon, und auch sie versichert noch immer, dass die Erscheinung nur der Wassermann gewesen sein könne.
(Von demselben.)

X.

In Neu-Berun liegt ein nicht allzu tiefer Teich. Dort wohnt ein Wassermann. Der ging öfters ins Dorf Einkäufe machen, um mit den eingekauften Sachen die Leute zu necken. Man erkannte ihn daran, dass ihm Wasser aus dem linken Aermel tropfte. Als einst ein Mann im Wasser verunglückt war, wollten die Leute den Utopfiec festnehmen. Da verschwand der Wassermann und kam nicht wieder.
(Vom Primaner Schutz.)

XI.

Bei Sohrau kam ein Bauer zu Fuss spät abends aus dem Nachbardorfe nach Hause. Als es 12 Uhr schlug, trat er gerade ins Dorf ein. Plötzlich sah er auf einer Wiese am Anfang der Ortschaft ein Pferd grasen und glaubte darin sein eigenes zu erkennen. Aergerlich über seine Knechte, die das Pferd nicht in den Stall geführt, fing er es ein und schwang sich darauf, um nach Haus zu reiten.

Anfangs folgte das Tier willig dem Reiter. Auf einmal aber bog es vom Wege ab und rannte direkt in den Dorfteich, in dem es weiter schwamm. Der Bauer konnte in der Eile nicht abspringen.

In der Mitte des Teiches verschwand plötzlich das Pferd unter dem Bauer, der nun allein weiter zu schwimmen versuchte. Dabei fühlte er, dass ihn etwas unten an den Beinen in die Tiefe zog; es gelang ihm jedoch, eine seichte Stelle zu erreichen, wo er bis gegen Morgen bleiben musste. Von dort retteten ihn die Bauern am nächsten Tage.

(Von demselben.)

XII.

In Ozesche beim Kirchlein fließt ein Bach vorüber. Dort hatte ein Mann täglich vorbeizugehen. Als er dies einst wieder tat, kam ein rot angezogenes Männchen zu ihm, das Feuer verlangte. Der Mann sagte, Feuer habe er zwar, aber keinen Tabak, und doch möchte er auch gern rauchen. Dann reichte er dem Kleinen Feuer. Dieser gab ihm dafür etwas Glimmendes in den Mund. Der Mann rauchte auch tüchtig damit; als er jedoch nach Hause kam, hatte er einen Stock im Munde.

(Vom Primaner Leschnik.)

Vierter Teil: Aus dem Kreise Rybnik.

Nächst dem Plessler hatte unter den Kreisen des polnischen Oberschlesiens der auch landschaftlich schöne Rybniker vordem die günstigsten Wasserverhältnisse aufzuweisen, wie ja schon Wappen und Name der Kreisstadt Rybnik (ryba = Fisch) darauf hindeuten¹⁾. Vom ehemaligen Cisterzienserstift Rauden, von dem die Kultivierung dieses Landstriches ausging, waren ringsum zahlreiche Fischteiche angelegt worden, die indes durch die Einfälle der Hussiten grösstenteils wieder zerstört wurden²⁾. So erklärt sich zur Genüge, dass auch hier die Sage vom Wassermann besonders lebendig und weit verbreitet ist.

I.

Der schon erwähnte hiesige Barbier Simonides fuhr einst mit seinem Bruder von Gleiwitz nach Rybnik. Als sie unterwegs an einem Teiche vorüberkamen, bat sie auf einmal ein Mann, den sie bisher nicht gesehen, um Feuer für seine Cigarre. Wie der Fremde es erhalten hatte, sprang er in den Teich und war verschwunden, während die Cigarre sich in einen Besen verwandelt hatte. Der Unbekannte war der Wassermann gewesen.

II.

Auch in Kriewald bei Pilchowitz glaubt man an Wassermänner. Arbeiter der dortigen Pulvermühle erzählen, dass die Dämonen an den Schleusen in den Teichen daselbst wohnen.

(Vom Primaner Frhr. von Schleinitz.)

III.

Südöstlich von Kriewald, nahe an der Grenze der Kreise Gleiwitz und Pless, liegt das Dorf Gross-Dubensko. Dort befindet sich, erzählt die schon genannte Köchin Marie Schlifka, am Walde eine eingefallene Kohlengrube. Viele Menschen waren bei dem Einsturz verschüttet worden. Seitdem soll es daselbst spucken.

Einst ging eine Frau dorthin, um Kohlenreste zu sammeln. Es geschah ihr dabei nichts. Als sie aber zum zweiten Male hinkam, hörte sie's während des Sammelns nebenan im Wasser rauschen. Wie sie sich umschaute, sah sie einen nackten Mann vor sich, der die Arme immer über

¹⁾ Vgl. Knötel, Die Wappen der oberschles. Städte, in Oberschlesien, I. Jahrg. H. 10.

²⁾ Vgl. Potthast, Geschichte des Cisterzienserstiftes Rauden.

dem Kopfe rollte. Dann verschwand er; an seiner Stelle aber stand ein Pferd da. Sie lief angstvoll weg; das Pferd immer wiehernd hinter ihr her bis an einen Kreuzweg. Dort verschwand es.

Auch andere Leute, die dahin nach Kohle gingen, hatten eine Erscheinung, und zwar erschien ihnen jedesmal etwas anderes, z. B. ein Hund mit feuriger Schnauze.

In einen grossen Hund verwandelt sich nämlich bisweilen der Utoplic. So in der ersten der drei folgenden mir vom Tertianer Czech aus Sohrau berichteten Wassermannsagen:

IV.

Fuhr da einst ein Eierhändler in Sohrau nachts am Kirchhoftümpel vorbei. Da sah er einen grossen Hund zwischen den Latten des Friedhofzaunes sich hindurchzwängen, so dass das dicke Tier dabei ganz schmal und lang wurde. Die Pferde scheuten davor, und der Wagen stürzte um. Nun lief der Hund herbei und frass die herabgeschütteten Eier auf.

V.

Ein Mann ging von Sohrau nach dem Kluszczower Teiche. Wie er mitten am Teichufer war, sprang ein Mann herbei, wollte ihn packen und ins Wasser ziehen. Der Angegriffene aber wusste, dass man den Wassermann durch Ohrfeigen mit der linken Hand vertreiben könne. Er vergass sich jedoch im Augenblick und ohrfeigte den Dämon mit der rechten Hand. Infolgedessen unterlag er und wurde vom Wassermann ins Wasser gezogen. Doch vermochte er sich zu retten.

Ein paar Tage später ging derselbe Mann abermals dort vorbei. Als der Utoplic wieder erschien und ihn packen wollte, ohrfeigte ihn der Mann, diesmal aber mit der linken Hand. Da unterlag der Wassermann und musste abziehen.

VI.

Czechs Urgrossmutter besass bei Sohrau die sogenannte Mittelmühle. Dort hauste auch der Wassermann. Er kam abends öfters in die Mühle und wärmte sich am Ofen. Auch zu essen bekam er und setzte zum Danke dafür bisweilen die Mühle in Bewegung. Dann mahlte sie in 1—2 Stunden so viel, als der Müller sonst in einer Woche fertig bekam.

Der Wassermann trank auch gern Milch und ging öfters in den Kuhstall der Müllersleute, wo er die Kühe molk.

Nun kam einst ein Bärenführer in die Mühle über Nacht. Dessen Bären wurden in den Kuhstall gesperrt, nachdem man die Kühe in einem andern Raum untergebracht hatte.

Nachts kam der Wassermann, um die Kühe zu melken. Da er von der Umstellung der Tiere nichts wusste, geriet er an die Bären, von denen er so zerkratzt wurde, dass er nicht mehr wiederkam.

Aus dem Wasserloche aber, wo er hauste, fragte er nach einigen Tagen die Leute aus der Mühle:

Menary, menary, są tu jeszcze ty kotary?
(Müller, Müller, sind die Katzen noch hier?)

worauf die Leute erwiderten:

Niema, niema, bo się prohocity
(Nein, nein, denn sie sind weggezogen).

VII.

In der Rudaniederung ist gleichfalls der Wassermann zu Hause.

Als in Chwallentzitz bei Rauden einst mehrere Jagdfreunde — einer derselben, Oberlehrer Klinge von hier, erzählt mir den Vorfall — auf der Entenjagd sich der Niederung zuwandten, weigerte sich der Knabe, der ihnen bis dahin als Treiber gedient hatte, mit dorthinzugehen, aus Furcht vor dem Wassermann.

Aus Kokoschütz berichtet der Primaner Pluta folgende sechs Wassermannsagen:

VIII.

In einem Teiche in der Nähe des Dorfes wollten sich einige Schulknaben in der Mittagsstunde baden. Während sie noch an dem Teiche standen, erschien auf einmal unter ihnen ein unbekannter kleiner Junge, der ihnen zum Baden zuredete. Aber einige von den Knaben bemerkten, dass der Junge Hufe an den Füßen habe. Daraus schlossen sie, dass es bestimmt der Wassermann sei. Sofort ergriffen alle die Flucht, und der zurückgebliebene Wassermann soll ihnen nachgerufen haben: „Schlau habt ihr's gemacht, dass ihr nicht in dem Teiche gebadet habt! Ihr wäret nicht mehr herausgekommen“. —

Als blosse Variante dieser Erzählung ist wohl die folgende anzusehen:

IX.

Zwei Knaben hüteten auf einer Wiese am Waldesrande Kühe. Drinnen im Gehölz befand sich an einer Lichtung ein Teich. Die Knaben hatten die Kühe bis Mittag gehütet und wollten schon nach Hause treiben. Da schlug der eine vor, sich vorher noch in dem Teiche zu baden. Als sie nun zu dem Wasser hinkamen, sahen sie einen Jungen mitten durch den Teich schwimmen. Er redete ihnen freundlich zu, sich schnell ins Wasser zu begeben.

Wie aber der kleine Schwimmer an den Rand des Teiches kam, bemerkten die beiden Knaben, dass er Pferdeohren und Pferdchufe habe. Und da sie schon früher gehört hatten, dass in dem Teiche der Wassermann sein Spiel treibe, flohen sie sofort, nahmen die Kühe und trieben sie schnell heimwärts. Der Junge aber schrie ihnen nach: „Euch hätte ich ganz gern in meine Hand bekommen!“

X.

Als einmal drei junge Burschen von 17 Jahren sich Sonntags um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr drei Pferde nahmen und nach dem Walde ritten, um sie weiden zu lassen, versperrte ihnen plötzlich ein rot angezogener Knabe den Weg, wie sie gerade an einem Bache vorbeikamen.

Derselbe forderte sie auf, sofort umzukehren. Das taten sie denn auch. Sie sahen aber noch, wie der Rote im Wasser des Baches verschwand. Als die Burschen wieder im Dorfe anlangten, erzählten sie von dem Wassermann an jener Stelle, und viele Leute erklärten, ihn auch schon dort gesehen zu haben.

XI.

Einst gingen Grubenarbeiter gegen 11 Uhr abends nach Hause. Als sie von der Chaussee abbogen, kamen sie an einem grossen Teiche vorbei. Da hörten sie auf einmal ein Plätschern im Wasser, und während sie noch

die Vermutung austauschten, dass das vielleicht ein Wassermann sei, trat ihnen ein ganz kleiner Junge entgegen, der mit ihnen durchaus ringen wollte. Alle bekamen Angst und machten das Kreuzzeichen. Da verschwand der Junge sofort im Wasser.

XII.

Einige Schulknaben gingen um 11 Uhr vormittags nach einem nahegelegenen Walde, um dort im Bache Krebse zu fangen. Als sie am Bache ankamen, sahen sie einen rot angezogenen und ganz mit Glocken behangenen kleinen Knaben auf- und niedergehen. Sofort erkannten sie, dass es der Wassermann sei, denn sie hatten schon oft von ihm erzählen hören. Eiligst liefen sie nach Hause zurück.

XIII.

Mehrere Schulkinder und Erwachsene gingen am frühen Nachmittag in den Wald, um Blaubeeren zu pflücken.

Während sie so herumsuchten, kam zu ihnen ein fremder kleiner Junge, der einen schönen Strauss von Blaubeeren hatte. Die Kinder umringten ihn, und er verteilte unter sie die Beeren. Dann forderte er sie auf, ihm zu folgen, da ihm die Stellen bekannt wären, wo es viele Blaubeeren gebe. Die Kinder folgten ihm auch auf einem schmalen Wege.

Auf einmal nahm ein Knabe wahr, dass der fremde Junge Pferdehufe habe. Da merkten sie erst, dass es der Wassermann sei, und dass er sie ertränken wollte. Und wirklich waren sie schon ganz in der Nähe eines Teiches. Da kehrten sie um und liefen eiligst davon.

XIV.

In Sohrau und Warschowitz bei Sohrau hat man den Wassermann mit einer roten viereckigen Mütze gesehen; aus der einen Ecke floss beständig Wasser. Der Dämon hatte statt der Füße Pferdehufe. Er hängt an den Sträuchern rote Bänder auf, um die Kinder daran ins Wasser zu ziehen.
(Vom Obersekundaner Schuster.)

Verstecklas.

Von Dr. Wahner, Gleiwitz OS., jetzt Neisse.

Neben der „Klippe“ oder „Micke“, der Hauptbelustigung der Knaben auf dem Lande, spielt die Dorfjugend überhaupt (Knaben und Mädchen) wohl am öftesten und liebsten „Verstecklas“. Auch hiervon gibt es mehrere Arten, die bei Drechsler (Mittel. II S. 52) gar nicht erwähnt werden und bei Philo vom Walde (Schlesien in Sage und Brauch S. 139) unvollständig bzw. ungenau geschildert sind.

Bei ihrer Beschreibung folge ich wieder der Erinnerung an meine eigenen Knabenjahre zu Lasswitz im Grottkauer Oberkreise, nicht jedoch, ohne anderwärts gemachte Beobachtungen dabei zu berücksichtigen.

Die einfachste, aber auch am wenigsten spannende Art des Spieles ist die von Philo wohl mit Unrecht als „Blindekuh“ oder „Plinzkuh“ bezeichnete. Der Unterschied dieses zumeist „Verstecken“ schlechthin genannten Spieles von ähnlichen beruht darauf, dass dabei alle Teilnehmer

freiwillig aus ihrem Hinterhalt hervorkommen müssen, sobald der Sucher einen derselben in seinem Versteck entdeckt hat. Die übrigen nicht aufgefundenen prahlen dabei mit der geschickten Wahl und der Unentdeckbarkeit ihres Ortes. Je schwerer dieser zu finden, je unerwarteter seine Lage ist, desto grösser der Ruhm. Darauf beginnt das Verstecken von neuem, wobei der Gefundene plinzen und suchen muss. Sind die Verstecke so gut gewählt, dass trotz langen Suchens keiner entdeckt wird, so kann der Sucher durch den Ruf: „Piep' a mol!“ verlangen, dass die Verborgenen dreimal einen Laut von sich geben und so das Finden erleichtern.

Das „Plinzen“ (blinzeln d. h. die Augen ganz oder teilweise schliessen), das bei jeder Art dieses Spieles dem Suchen vorangeht, hat Philo offenbar zu der Verwechslung mit einem andern allgemein „Blindekuh“ genannten Spiele veranlasst, das darin besteht, dass einem Kinde die Augen verbunden werden, während die übrigen um dasselbe im Kreise mit gefassten Händen oder auch zerstreut herumspringen und sich bemühen, seinen tastenden und haschenden Händen zu entschlüpfen. „Blindekuh“ ähnelt am meisten dem „Jakob, wo bist du?“ genannten Spiele und ist wie dieses eine Verbindung von Verstecken und Fangen.

Dem einfachen Verstecken steht die bei weitem interessantere Art des „Belurens“ gegenüber, auch im engeren Sinne als „Versteckklas“ oder „Steckklas“ bezeichnet. Wesentlich hierbei ist die Lüre¹⁾, der Ort (gewöhnlich eine Tür oder Holzwand), an welchem der Sucher zunächst plinzt und darauf mit einem Stecken den zuerst aufgefundenen Mitspieler unter lautem Ausruf seines Namens und Versteckes anschlägt (belurt). Der so zuerst entdeckte löst den Sucher ab, sobald dieser alle übrigen gefunden hat und von keinem selbst dabei „belurt“ worden ist. Gelingt es nämlich einem der Versteckten, sobald er gesehen worden ist, eher an die Lure zu gelangen als jener und ihn hier anzumelden (zu beluren), so muss der Sucher noch einmal plinzen und suchen. In Oberschlesien wird die Lure „Das Frei“ genannt.

Beim „Beluren“, das somit als eine Verbindung des blossen Versteckens mit dem Wettlauf erscheint, kommt es sehr auf Schnelligkeit der Füsse an, woraus wieder folgt, dass die Versteckten unbemerkt der Lure sich möglichst zu nähern suchen und ihr Versteck auch wechseln, während dies beim einfachen Verstecken nicht der Fall ist. Bei der einen Art ist die schwere Auffindbarkeit der Verstecke, bei der andern ihre möglichste Nähe an der Lure von grösserer Bedeutung.

Jeder dieser beiden Arten des „Versteckklas“ geht natürlich, wie auch anderen Spiclen, z. B. dem Fangen, ein Abzählen oder Auszählen voraus, um denjenigen zu bestimmen, der „sein“ muss, d. h. der zuerst plinzen und suchen muss.

Beim Beluren erfolgt das Plinzen gewöhnlich ebenfalls unter lautem Zählen seitens des Suchers. Es wird bis 50 oder 100 gezählt, oder man bedient sich der den Kettenreimen ähnlichen, allbekanntem Verse (Mitteil. II, S. 53) 1 2 Polizei, 3 4 Offizier etc. Ist der Sucher damit fertig, so

¹⁾ Ein Rest des niederdeutschen Wortschatzes in Schlesien, wie Mücke, vgl. Weinhold, die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien. Stuttg. 1887 S. 209.

muss jeder Mitspieler sich versteckt haben, widrigenfalls er sofort belurt wird und „sein“ muss.

Endlich zählt Philo das Knabenspiel „Ritter und Räuber“ mit zum Versteckenspielen. Seine Schilderung davon deckt sich denn auch im wesentlichen mit unserer Beschreibung des einfachen Versteckens, nur dass dabei nicht einer, sondern wie der Name schon andeutet, mehrere Spieler (die Ritter) die andere Hälfte (die Räuber) in ihren Schlupfwinkeln suchen, um ihnen zu einer Tracht Schläge zu verhelfen. Diese Angabe mag immerhin für manche Gegenden stimmen; dasselbe wird mir z. B. für Gleiwitz berichtet. In meiner Heimat hatte dagegen das ebenfalls gepflegte „Ritter- und Räuberspiel“ nichts vom Verstecken an sich. Vielmehr hauste die Partei der Räuber auf einer den Gegnern bekannten kleinen, vom Dorfbach gebildeten Landzunge, gedeckt durch junge Weidensträucher, deren Ruten als Schutzwehr miteinander verflochten wurden. Sache der Ritter war es nun, das Räubernest zu stürmen, was meist nicht ohne ernste Prügel und leichte Verletzungen vor sich ging. Es hatte diese Belustigung also mehr vom Soldaten- und Kriegsspiel an sich.

Kleine Mitteilungen.

Alte Münznamen.

Von Professor Dr. Edward Schröder in Marburg erhalten wir folgende Zuschrift:

Seit längerer Zeit mit einer Studie über die deutschen Münznamen beschäftigt habe ich die gedruckte Literatur ziemlich vollständig durchsucht und möchte nun gern feststellen, welche einst offiziellen und welche volkstümlichen Münzbezeichnungen bis in die neuere Zeit herab ein Dasein gefristet haben. Schlesien speziell hat, ehe es vor 80 und etlichen Jahren seine letzten numismatischen Besonderheiten einbüsste, eine reiche Münzgeschichte gehabt und einen ganzen Schatz volkstümlicher Benennungen erzeugt oder aus den Nachbarländern übernommen. Es wäre mir von Interesse, zu erfahren, wie weit Ausdrücke wie „Böhm“, „Gröschel“, „Kreuzer“ auf neuere, gemeinpreussische oder gar reichsdeutsche Münzsorten übertragen fortgelebt haben oder noch fortleben. Weiter erführe ich gern, ob noch Erinnerungen an Münznamen der polnischen Zeit wie „Polchen“, „Brummer“, „Dreipölker“ vorhanden sind. Und schliesslich sind mir alle scherzhaften Bezeichnungen für kleinste Kupfer- und Silbermünzen, so besonders für die jetzt wieder eingezogenen silbernen 20-Pfennigstücke erwünscht. Wie nannte man das preussische $2\frac{1}{2}$ -Groschenstück? Weiss man noch etwas von „Fledermäusen“ oder gar von „Molkendieben“?

Hierzu sei bemerkt, dass ja der „Böhm“ (Bihm) für den Groschen gebraucht ward und bis heute für 10 Pfennige üblich ist; der halbe Böhm (heute 5 Pfennige) ist ein „Sechser“, der viertel Böhm (früher 3 Pfennige) war ein „Dreier“ oder „Dreiling“. Das alte Achtgroschenstück war = 10 Böhm; das preussische $2\frac{1}{2}$ -Groschenstück war „2 Groschen“; „Greschel“ ward für den Dreier, „Zweigreschel“ für 6 Pfennige gesagt, „Greschel“ aber auch gern für Geld im Allgemeinen gebraucht; „Kreuzer“ ward das alte

preussische Vierpfennigstück genannt. Von den Polichen (den polnischen Halbgroschen, die in Schlesien seit dem 14. Jahrhundert üblich waren) ist wohl nirgends mehr die Rede; „Brunner“ ist entweder der alte preussische Zweigröschler oder auch das alte dicke österreichische Vierkreuzerstück (Vierbrenner). „Molkendiebe“ (es ist der Name für Kohlweisslinge) wurden im 16. Jahrh. die glänzend weissen neuen Breslauer Groschen genannt; wo endlich sind noch Spuren des „Pultrag“ (1 Pultrag = 2 Gröschel)?

Direkte Mitteilungen wolle man auf einer Postkarte an Professor E. Schröder in Göttingen oder an den Unterzeichneten richten. Siebs.

Literatur.

Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt von Gertrud Züricher. Zürich, Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 1902 (169 S.) [= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Heft 2].

Die rührige und mit reichem Erfolge arbeitende Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde bietet in diesem zweiten Heft ihrer Schriften eine inhaltreiche und wertvolle Gabe. Kinderlied und Kinderspiel gehören nicht zu den am meisten gepflegten Gegenständen der Volkskunde. Umso dankbarer begrüßen wir das vorliegende Buch, in dem eine schweizerische Lehrerin, angeregt durch Prof. Singers Volkskundliche Uebungen an der Universität Bern, die Früchte ihres eifrigen und planvollen Sammelleisses auf diesem Gebiete vorlegt. Obwohl Frl. Z. über weitergehendes Material verfügte, hat sie sich darauf beschränkt, das aus dem Kanton Bern stammende zu veröffentlichen. Dafür gibt sie uns aber die Versicherung, dass alles, was sie bietet, aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft und wirklich dem Kinderleben entnommen ist. Wir erhalten auf diese Weise ein zuverlässiges, wenn auch selbstverständlich nicht erschöpfendes Bild von dem Stande der Kindertradition auf einem räumlich zwar kleinen, aber gut durchforschten Gebiet. Die Anordnung der einzelnen Stücke — rund 1100 Nummern — ergibt sich aus folgenden Gruppentiteln, die sich logisch bisweilen kreuzen, aber immerhin praktisch und zweckmässig gewählt sind: Wiegenlieder — Kindergebete, Besegnungen — Scherzliedchen — Fingerspiele — Kniereiterliedchen — Marsch- und Tanzliedchen — Regen- und Schneeliedchen — Glockensprachen — Neujahrs- und Fastnachtsbettelieder — Aus der Schule — Tiersverschen — Ueber Nahrung und Kleidung — Gespräche, Neckmärchen, verkehrte Welt, Kinderpredigten — Kettenreime, Erzählungen — Anzählreime — Spottverse und Gassenrufe, Parodien — Geheimsprachen, Verlegung der Betonung, Schnellsprechübungen — Verschen und Lieder der Erwachsenen in Kindermund — Spiele. Weitaus die Mehrheit der Stücke ist mundartlich; die hochdeutschen bilden nur einen kleinen Bruchteil. Eine geringe Anzahl von Stücken ist, obwohl nur deutsche Kinder als Kontribuenten herangezogen wurden, ganz oder teilweise französisch. Nicht alles, was die Sammlung bietet, ist natürlich neu. Für sehr viele Stücke sind bereits anderwärts mehr oder weniger übereinstimmende Fassungen beigebracht worden. In dankenswerter Weise hat Frl. Z. in solchen Fällen auf die wichtigeren Sammlungen, in denen Gleiches oder Aehnliches zu finden ist, hingewiesen. Auch an die Kindertraditionen knüpfen sich manche Fragen, die philologisch oder literarhistorisch, kultur- oder sittengeschichtlich von Interesse sind: das Alter, die Heimat, die Verbreitung, die Geschichte, der sachliche Inhalt, die Worterklärung einzelner Ueberlieferungen. Frl. Z. hat diese Fragen in ihrer knappen Einleitung nicht berührt, und wohl mit Recht. Die Zeit für ihre Lösung ist jetzt, wo wir noch so viel mit der Sammlung und Verzeichnung des Materials zu tun haben, noch kaum gekommen. Freuen wir uns, wenn so sorgsame und kundige Sammler wie die Herausgeberin dem künftigen Forscher, der einmal an jene wichtigen Fragen herantreten muss, seine Aufgaben durch ihre schlichte, gediegene Arbeit lösen helfen.

M. H.

Die Mutter im Schollenstein. Nach einer alten Sage vom Schollenstein bei Landeck (Grafschaft Glatz) gedichtet von Robert Sabel. Als Manuskript gedruckt! Breslau. Beim Herausgeber. (24 S.) Pr.: 25 Pf.

S. hat in diesem Schriftchen eine sinnige, in das Gebiet der Schatzsagen gehörende Ueberlieferung, die an einem Burgrest in der Nähe von Landeck haftet (eine arme Witwe versucht in der Burg, die sich alljährlich nur auf eine Stunde in der Sylvesternacht öffnet,

Schätze zusammenzuraffen, vergisst aber in tödlicher Hast ihr Kind, das nun in dem Burgraum zurückbleibt; nach einem unseligen Jahre der Trennung von ihrem Liebbling gelingt es ihr, in der nächsten Sylvesternacht ihr Kind wiederzuerlangen), in wohlgelegenen Verse gebracht, in denen erzählende Partien mit lyrischen Einlagen geschickt abwechseln. Die kleine Dichtung ist von Robert Amft in Musik gesetzt worden. M. H.

Liederbüchel für gemittliche Leute. 100 Lieder aus der Schläsing, ausgewählt von Robert Sabel. 1. Heft. 100 Lieder mit Melodieangaben. Striegau 1902, Verlag von A. Hoffmann. (80 S.) Pr.: 25 Pf.

Das vorliegende Heft will nicht nur eine Sammlung der Texte von „100 Liedern aus der Schläsing“ bieten; es will diese mundartlichen Lieder nach Art eines Kommersbuches in den Gesellschaftsgesang einführen. Zu diesem Zwecke ist bei jedem Liede eine zu dem Text stimmende bekannte Melodie notiert. Geht es dabei auch nicht immer ohne Gewaltigkeit ab, so sind doch in den meisten Fällen die Melodien passend gewählt. In einer Anzahl von Fällen ist statt einer entlehnten Melodie auf die Komposition Paul Mittmanns, des fleissigen und erfolgreichen Komponisten schlesischer Lieder, verwiesen. Die Lieder selbst entstammen, abgesehen von wenigen als Volkslieder bezeichneten Texten, folgenden schlesischen Dichtern: Bauch, Heinzl, Holtei, Klings, Lichter, Oberdieck, Philo, Rheinhard, Rössler, Schurich, Tschampel. Auch der Herausgeber hat einige Texte aus einer von ihm vorbereiteten Sammlung beigegeben. Wir wünschen der kleinen Sammlung, dass sie an ihrem Teile dazu beitragen möchte, die Liebe zu unserer schlesischen Mundartdichtung in immer weitere Kreise zu tragen. M. H.

Nachrichten.

Wanderversammlung in Oels. Am 14. Juni beging die Gesellschaft ihr neuntes Stiftungsfest in üblicher Weise durch eine Fest- und Wanderversammlung. Unser Nachbarstädtchen Oels war das Ziel des Ausflugs. Nach dem Frühstück begab sich eine Abordnung des Vorstandes in das kronprinzliche Schloss und sprach dem Kgl. Baurat Weinbach den Dank der Gesellschaft dafür aus, dass wenigstens ein Teil des Schlosses und der Park besichtigt werden konnte. Darnach versammelten sich alle Mitglieder und auch eine Anzahl von Oelser Gästen in dem Saale des alten Gymnasiums zur Festsitzung. Nachdem der Vorsitzende, Professor Dr. Siebs, dieselbe eröffnet hatte, begrüßte Herr Bürgermeister Kallmann die Breslauer Gäste und hiess sie herzlich willkommen. Darauf hielt Professor Siebs einen kurzen einleitenden Vortrag über Inhalt und Aufgaben der Volkskunde. Sie sei die wichtigste Vorbedingung für die Kulturgeschichte, denn auf volkstümlicher Grundlage bauen sich alle Erscheinungen in Religion und Recht, Sitte, Lebensweise und Poesie auf. Diese Grundlagen habe die Volkskunde festzustellen und fremde Einflüsse von ihnen zu scheiden. Der Wert volkskundlicher Forschungen und Sammlungen liege auf nationalem, ästhetischem und wissenschaftlichem Gebiete, was unter anderem an der Sage vom wilden Jäger, die gerade auch aus Oels bezeugt ist, nachgewiesen wurde. An zweiter Stelle ergriff Professor Skutsch das Wort zu seinem Vortrage „Das Josephsfest in Rimini“. Nach einem kürzlichen Erlebnis schilderte er dies Fest, das am 19. und 20. März gefeiert wird. Die Hauptsache dabei ist die Aufstellung grosser weiblicher, buntgekleideter und maskierter Puppen vor den Häusern, die des Nachts dann entkleidet und am nächsten Morgen verspottet werden. Mit dieser Volksbelustigung, die man *seggar la vecchia* nennt, ist noch ein Kinderfest und ein feierliches Hochamt verbunden. Der Vortragende wies nach, dass es sich dabei um die Reste einer uralten Frühlingsfeier handelt, wie sie in anderer Weise bei uns in Schlesien auch noch im sogenannten Tодаustreiben und noch anders im Sommersingen erhalten sind (der Vortrag wird demnächst in den „Mitteilungen“ veröffentlicht werden). — Darnach gab Pastor Feist aus Festeberg eine treffliche Uebersicht über den Stand der „geistigen Bildung in Oels zu Ende des 17. Jahrhunderts“. Er entwarf ein lebendiges Bild von dem Leben am Hofe Sylvius Friedrichs, der zwar wegen der Verschwendungssucht seiner Gemahlin Eleonore Charlotte und deren ganzer Familie, die er mit unterhielt, Oels mit einer grossen Schuldenlast belud, jedoch durch seine regen geistigen Bestrebungen Kirche, Wissenschaft und Kunst förderte. Am meisten kam dies aber der Schule zu Gute. Er erliess eine wichtige Schulordnung für Stadt und Land und fügte der in Oels schon bestehenden fünfklassigen Lateinschule noch eine Selektta bei, um deren Schülern die Berechtigung zum Besuch der Universität zu ermöglichen. Freilich hat diese oberste Klasse nur fünf Jahre bestanden. Die eigentlichen Träger geistiger Bildung waren natürlich vor allem die

Geistlichen und Lehrer, unter denen die verdienten Superintendenten Textor und Weber, der vielseitige Magister Georg Wende und besonders der hochgelehrte Geschichtsschreiber Sinapius hervorgehoben wurden. — Zuletzt machte Gymnasialdirektor Professor Dr. Brock aus Oels noch eine Reihe schätzenswerter Mitteilungen über das „Schloss und die Schlosskirche in Oels“. — Nachdem Professor Siebs den Rednern gedankt und die Sitzung geschlossen hatte, folgte nunmehr die Besichtigung der Schlosskirche und des Schlossparkes, und dann vereinigte man sich zum gemeinschaftlichen Festmahle. Den ersten Trinkspruch widmete Professor Siebs dem Kaiser und dem Kronprinzen, den zweiten der Stadt Oels und ihren Bewohnern. Professor Dr. Koch sprach in humorvoller Weise auf die vier Redner in der Festsitzung, Gymnasialdirektor Dr. Feit feierte die Frauen und Professor Dr. Appel wies auf die Verdienste des Schatzmeisters Herrn Bruno Richter hin, der bei seinem Danke den Wunsch äusserte, recht bald wirkliche Schätze verwalten zu dürfen. — Da sich unterdessen das ungünstige Wetter etwas aufgeklärt hatte, wurde die geplante Fahrt nach Sibyllenort unternommen, und dort konnte man sich noch eines herrlichen Nachmittags in den wohlgepflegten Gängen des Schlossparks und den in üppigem Grün prangenden Waldwegen nach Domatschine erfreuen. Nach dem gemeinsamen Abendessen in der Schlossbrauerei führte der Abendzug die Mitglieder wieder nach Breslau zurück, und in fröhlicher Stimmung fand dieses Stiftungsfest, das wieder alle Teilnehmer vollauf befriedigt und der Gesellschaft auch mehrere neue Mitglieder zugeführt hatte, seinen Abschluss.

H. J.

Eingänge für die Sammlungen: Lieder, Bräuche, Erzählungen, von O. Scholz in Herzogswaldau; Sprichwörter und Redensarten, von Dr. W. Vogt in Breslau; Lieder und Sonstiges, von Dr. M. Klein in Rawitsch; Handwerkerlied, von Paul Jurczik in Rosdzin OS.; Soldatenlieder, von Dr. F. Prädter in Breslau; Kleinere Mitteilungen, von Ida Scupin in Cronendorf, Ida Häunke z. Z. in Landeck, Justine Müllendorff in Breslau. Für alle diese Beiträge sagen wir Dank.

Ss.

In der Sitzung vom 8. Mai d. J. hielt Herr Univ.-Prof. Dr. O. Hoffmann einen Vortrag über „die heilige Zahl drei“.

Der Vorstand der Gesellschaft besteht gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern:
 Vorsitzender: Universitätsprofessor Dr. Th. Siebs, Hohenzollernstrasse 53.
 Stellvertreter: Geh. Reg.-Rat Universitätsprofessor Dr. W. Nehring, Sternstrasse 22.
 Schriftführer: Bibliothekar Dr. M. Hippe, Opitzstrasse 3.
 Stellvertreter: Direktor am Schlesischen Museum für Kunstgewerbe etc. Dr. H. Seger, Charlottenstrasse 9.
 Schatzmeister: Kgl. Hofkunsthändler Bruno Richter, Schweidnitzerstrasse 8.
 Stellvertreter: Verlagsbuchhändler Max Woywod, Klosterstrasse 3.
 Bibliothekar: Oberlehrer Dr. H. Jantzen, Wilhelmsufer 1.
 Professor Dr. Hulwa, Tauentzienstrasse 83.
 Universitätsprofessor Dr. M. Koch, Museumsplatz 10.
 Professor Dr. Körber, Palmstrasse 10.
 Rechtsanwalt und Notar Pavel, Junkernstrasse 32.
 Kgl. Gymnasialdirektor Professor Dr. Feit, Matthiasstrasse 117.

Beiträge für die „Mitteilungen“ und die Sammlungen der Gesellschaft sind zu richten an den Herausgeber Univ.-Prof. Dr. Th. Siebs, Breslau XIII, Hohenzollernstr. 53 II.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft wolle man an den Herrn Schatzmeister Kgl. Hofkunsthändler Bruno Richter, Breslau, Schweidnitzerstr. 8, richten; für die Einwohner von Breslau beträgt der Jahresbeitrag 3 Mark, für Auswärtige 2 Mark. Jedes Mitglied der Gesellschaft erhält die „Mitteilungen“ nummerweise sogleich nach dem Erscheinen unentgeltlich zugesandt. Um eine regelmässige Zustellung zu ermöglichen, sind Adressveränderungen sogleich dem Herrn Schriftführer Bibliothekar Dr. Hippe, Breslau, Opitzstr. 3, anzuzeigen.

Schluss der Redaktion: 21. Juli 1903.

Buchdruckerei Maretzke & Martin, Trebnitz i. Schles.